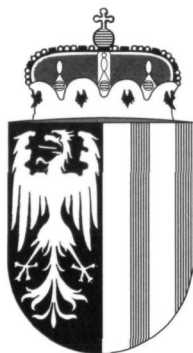


JAHRBUCH
DES
OÖ. MUSEALVEREINES
GESELLSCHAFT
FÜR
LANDESKUNDE

140. Band

1. Abhandlungen



Linz 1995

Inhaltsverzeichnis

Alice Kaltenberger: Die Grabungen des österreichischen archäologischen Institutes im ehem. Benediktinerkloster („Schloß“) Mondsee – I. Römerzeit	7
Werner Telesko: Lambach, Admont und das „Antiphonar von St. Peter“: Überlegungen zur „Vorbildqualität“ der Salzburger Buchmalerei der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts	57
Peter Volk: Anton Ritter von Spauns Muthmassungen über Heinrich von Ofterdingen 1839 – Neue Aspekte zur Historizität Heinrichs von Ofterdingen und des Kürenbergers	83
Jiří Zálaha: Ein Urbar des Gutes Haslach vom Ende des 16. Jahrhunderts	139
Maria Kepplinger: Schadenszauber- und Hexereivorwurf in dörflichen Konflikten. Dargestellt an zwei Zaubereiprozessen im Mühlviertel in den Landgerichten Weinberg 1614–18 und Oberwallsee 1663	145
Isfried H. Pichler: David Stangl (1599–1671) Maler, Faßmaler und Vergolder in Grein, Linz und Schlägl	181
Friedrich Berger: János und Gabriele Batsányi	205
Kriemhild Pangerl: Professor Dr. Josef Reiter (1805–1876) – ein Leben im Dienste der Diözese Linz	247
Brigitte Heinzl: Das Museum Francisco Carolinum in Linz und seine Sammlungen bei der Eröffnung im Jahre 1895	303
Walter Koch: Vom Wert der Inschriften – Die Sammlung und Edition der mittelalterlichen und frühzeitlichen Inschriften Oberösterreichs ..	335
Emil Puffer: Die Ehrenmitglieder des oberösterreichischen Musealvereins	361
Franz Mittendorfer: Reiherente (Aythya Fuligula), Tafelente (Aythya Ferina), Schellente (Bucephala Clangula) Wintergäste am Traunsee.....	385
Gertrud Th. Mayer: Die Haubenlerche (Galerida Cristata) in Oberösterreich; Einwanderung – Verbreitung – Rückzug	395
Sylvia Kirchengast und Karl Großschmidt: Eine mittel-neolithische Einzelbestattung aus Leonding, OÖ.	421
Besprechungen	435

Jb. Oö. Mus.-Ver.	Bd. 140/1	Linz 1995
-------------------	-----------	-----------

János und Gabriele Batsányi

von Friedrich Berger

Ein Dichterehepaar im Linzer Exil

Am 7. XII. 1963 berichteten die ‚Oberösterreichischen Nachrichten‘, daß Bürgermeister Edmund Aigner Freitag 6. XII. vormittag am Hause Landstraße 28 eine Gedenktafel für das Dichterehepaar János und Gabriele Batsányi, geborene Baumberg, enthüllt hätte (Ausführung durch den Bildhauer Heinz Ritter unter Verwendung eines Medaillons des ungarischen Bildhauers Miklos Borsos). Diese heute noch an der Häuservorderfront vorhandene lichtgetönte Steinplatte für den Gelehrten und Dichter der ungarischen Aufklärung und für seine österreichische Gattin und Poetin zeigt neben einem Reliefporträt den Spruch (auch ungarisch): „Die Mitwelt mag neidisch oder undankbar, aber die Nachwelt wird gerecht seyn“. Der ungarische Festredner Dr. Dezsö Keresztury, Abteilungsleiter der Széchenyi Bibliothek, Budapest, rühmte bei erwähntem Anlaß Batsányi als einen geistigen Bahnbrecher der neuen ungarischen Literatur, als Schöpfer eines modernen ungarischen Prosastils, als Neulatinisten wie als Kenner des Deutschen und Französischen und als einen der gebildetsten Köpfe seiner Zeit. Von seiner Gattin Gabriele führte der Vertreter Ungarns beim Festakt aus, daß sie im Wien des Vormärz als ‚deutsche Sappho‘ galt, deren Gedichte Schubert vertonte. Bürgermeister Aigner verwies in einer Ansprache, laut Rathaus-Pressedienst, darauf, daß Linz, heute als weltoffene Stadt bekannt, schon damals, da sie noch als Verbannungsort gewählt wurde, Menschen unter ihren Bürgern hatte, die aufgeschlossen genug waren, um sich an einen aufgeklärten Dichter anzuschließen. Dem Freund Batsányis, Josef Hafner aus Linz, ist es zu danken, daß der Nachlaß des Dichters bewahrt blieb und nach Jahrzehnten dem ungarischen Volk zurückgegeben werden konnte.

Die Batsányis (ab 1816 in Urfahr/Linz) bewohnten von 1818 bis 1845 das ehemalige Lambacher Stiftshaus, heute Landstraße 28.

Mich hat auf das Ehepaar Batsányi weniger diese Linzer Gedenktafel aufmerksam gemacht als vielmehr ein Héviz-Aufenthalt am Plattensee. Bei Besichtigungsfahrten in die Umgebung fand ich im Industrieort Tapolca ein wunderschönes Altstadtplätzchen mit Teich, Mühle und Park. Ein Prospekt¹ schwärmt: Steigt man die uralte Treppe zum Mühlteich hinab, fühlt man sich in ein lombardisches Städtchen versetzt. In der glitzernden Wasserfläche spiegeln sich die alte Wassermühle und die Gemäuer der umstehenden Häuser. Zur stillen Einkehr und Beschaulichkeit lädt die schön angelegte Uferpromenade ein. Kurz und gut: In der Nähe dieses Mühlteiches wurde



János Batsányi geboren, weswegen man 1960 am Ufer des Teichs ein bronzenes Standbild Batsányis aufstellte. Drei Jahre später huldigte man mit einer Büste dem Andenken seiner Gattin und gab auch dem ersten Touristhotel der Stadt den Namen ‚Gabriella‘.

Mühsamst diesen ungarischen Stadtführer enträtselnd, stieß ich immer wieder auf den Namen: ‚Linz‘: „Der Stolz Tapolcas, János Batsányi, wurde am 9. Mai 1763 hier geboren. Er ist der Bahnbrecher der neuen ungarischen Literatur, ein ausgezeichnete Dichter und Wissenschaftler. In den traurigen Jahren der Unterdrückung kämpfte er mit glühendem Patriotismus und ungebrochener Treue für den Fortschritt und die Freiheit. In Kufstein und Brünn schmachtete er im Gefängnis. Als Exulant starb er in Linz am 12. Mai 1845 ... Im österreichischen Linz wurde in deutscher und ungarischer Sprache eine Tafel an der Mauer jenes Hauses angebracht, wo Batsányi die bitteren Jahre seines Exils verbrachte.“

Wieder in Linz, schaffte ich es, aus zwei Totenbüchern die Existenz des Ehepaares nachzuweisen. Die Linzer Pfarre ‚Heilige Familie‘ bewahrt die Totenbücher der früheren Pfarren St. Josef, bzw. der Stadtpfarre. Unter dem 12. May 1845² steht, daß Landstraße 791 Johann von Batsányi, Privatier, von Günskirchen in Ungarn gebürtig, katholisch, im Alter von 82 Jahren an Alters-Entkräftung gestorben sei. Unter dem 24. July 1839³ steht ebenfalls für 791, daß dem Herrn Johann Batsányi, Schriftsteller, seine Gattin Gabriela, von Wien in Unterösterreich gebürtig, an Entkräftung in Folge chronischer Gicht gestorben sei.

Die Aufenthaltszeit von János und Gabriele Batsányi fällt in die österreichische Biedermeierzeit, aus der es bereits entsprechende Stadtbeschreibungen von Linz gibt. So meint Gottlob Heinrich Heinse⁴: „Ohne der mehreren neu gebauten Häuser, welche noch nicht nummerirt sind, hat Linz gegenwärtig 1238 Häuser, in denen ohne Fremden und Militär 21.379 Seelen, sich glücklich fühlend, leben.“

Die Batsányis werden sich sicher nicht glücklich gefühlt haben, denn János hatte knapp vorher ein Jahr im Staatsgefängnis zu Brünn verbringen müssen, ehe ihm und seiner Frau auf Weisung der Staatspolizei 1816 Linz als Wohnsitz zugewiesen wurde.

Heinse notiert weiter⁴: „Die Stadt ist bis auf wenige Stellen gepflastert; die Vorstädte haben zum Theil in den Fahrwegen Schoder, die meisten aber an den Seiten Pflaster. Damit aber der durch den Schoder erzeugte Staub niemanden lästig werde; so wurde im Jahre 1818 die Einrichtung getroffen, daß unter magistratlicher Sorge durch eigens vorgerichtete Wasserschläuche die Straßen und Plätze mehrmahl des Tages bespritzt werden, was eine große Wohlthat ist . . . An den Linien, an der Donaubrücke und auf anderen Hauptpunkten wachen aufgestellte Polizeydiener für Ordnung und Sicherheit, Patrouillen machen sie aber nur bey außerordentlichen Gelegenheiten.“

Für den haftentlassenen Batsányi war jedoch nicht die Linzer Ordnungspolizei, sondern die Staatspolizei in Wien zuständig, die vornehmlich mit Spitzeln arbeitete.

Man ist gewohnt, Biedermeier mit ruhiger Bürgergeselligkeit und fröhlichem Lebengenießen gleichzusetzen. Anders beim Ehepaar Batsányi. Bei ihnen kamen zur polizeilichen Bevormundung spürbare Armut, keine feste Existenz und die Last, in einer Stadt wohnen zu müssen, in der man vorerst niemanden kennt.

Überhaupt: Biedermeierzeit, bzw. Vormärz und die vorangehende Aufklärungszeit waren alles andere als politisch ruhige Zeiten. Während Batsányis Leben überstürzen sich vielmehr die Ereignisse, von der Französischen Revolution über Napoleons Feldzüge bis zu länderbestimmenden Kongressen. Die Flut von Erfindungen setzt ein. Amerika geht weiter auf seinem Weg in die Freiheit, ebenso Griechenland. Österreichischen Normalbürgern allerdings gewährt die Obrigkeit keinen Spielraum, sich mit Politik eingehend zu befassen. Untertanengeist bedrückt auch in Linz nachhaltig die einheimischen Monarchiebewohner. Es ist die Zeit, in welcher als Staatshymne zu der bekannten Melodie von Haydn der mehr als salbungsvolle Text von Leopold Haschka gesungen wird: Gott! erhalte Franz den Kaiser, / Unsern guten Kaiser Franz! / Lange lebe Franz der Kaiser / In des Glückes hellstem Glanz! / Ihm erblühen Lorbeer-Reiser, / Wo Er geht, zum Ehrenkranz! / Gott! erhalte Franz den Kaiser, / Unsern guten Kaiser Franz!

Es ist die Zeit, in welcher es im Handbuch für die österreichische Polizei heißt⁵: „Die Staatssicherheitspolizei ist der Inbegriff der Maßregeln zur Handhabung der persönlichen Sicherheit des Oberhauptes des Staates, zur unverletzten Erhaltung der Staatsverfassung und des gemeinschaftlichen Staatsverbandes.“ Die Staatssicherheitspolizei erhält von Kaiser Franz den Rang eines eigenen Ministeriums. Ein Untertan, der sich bemüßigt fühlte, die Weltereignisse mitzuverfolgen und zu den Verhältnissen in Österreich eine eigene Meinung zu entwickeln, mußte damit rechnen, staatspolizeilich unter die Lupe genommen zu werden; was existenzbedrohend werden konnte. Und dies ist Batsányis Schicksal. Mit ihm kommt ins damals kleinbürgerliche Linz ein Feuergeist, ein Revolutionär und Freidenker. Es taucht in der ländlichen obderennsischen Metropole mit diesem bei uns heute fast vergessenen Ungarn ein Mitbewohner auf, der weit über den Provinzrahmen hinaus denkt, ja aktiv schriftstellerisch an der Umgestaltung zu einem modernen Europa mitformt.

Es wäre daher falsch, an diese Betrachtung Batsányis nur oberösterreichische Maßstäbe anzulegen. Man muß im Auge behalten, daß Batsányi trotz seines aufgezwungenen Exilaufenthaltes in einem nichtungarischen Landesteil der Monarchie ein Vordenker für die ungarische Eigenentwicklung war; und zwar nicht bloß in Hinblick auf magyarisches Freiheitsbestrebungen,

sondern auch bezüglich der in seiner Zeit einsetzenden Bemühungen, die ungarische Umgangssprache zu einem geschmeidigen Ausdrucksmittel für Dichtung und Wissenschaft zu machen. Georg Rózsa erklärt dies mit den Worten¹³: Die besten Köpfe Ungarns erblickten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ihre vordringlichste Aufgabe darin, die bislang von der lateinischen und deutschen Schriftsprache verdrängte ungarische Umgangssprache in einem Umfang weiter zu entwickeln, daß sich mit ihr die Begriffe der fortschrittlichen gesellschaftlichen Ideen der Aufklärungszeit allgemein verständlich ausdrücken lassen. Dem Aufschwung und der Belebung des geistigen Lebens dienten nebst der Gründung ungarischer wissenschaftlicher und belletristischer Zeitschriften auch jene Bestrebungen, die endlich zur Errichtung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften führten.

János Batsányi wurde als begabter Sohn eines Flickschusters (sutor) am 9. Mai 1763 in Tapolca geboren. Vater (im Personenstandsregister György Bacsányi – also mit cs – geschrieben) und Mutter (Katalin Benes) bewohnten ein kleines Haus am Teich in Tapolca. Die Familie war 1754 aus dem Oberland, aus dem Preßburger Bezirk, aus Tótújfalu, gekommen, weil die Veszprémer Bischöfe die nach der Schlacht bei Mohács entvölkerte Balaton-gegend wieder ausreichend besiedeln wollten. Die Bezeichnung Flickschuster läßt an Arme-Leute-Verhältnisse denken. Dem steht gegenüber, daß in Batsányis Spielberger Geständnissen von adeliger Herkunft die Rede ist, was im damaligen Ungarn gesellschaftlich von entscheidender Bedeutung war. Die Standesamtsaufzeichnungen sowie entsprechende Studienformulare Batsányis lassen keinen Adelshinweis erkennen. Eines ist sicher: Des Dichters Vorfahren dürften noble Leute gewesen sein, die in den besten Schulen an der Donau studierten und mit Mitgliedern von Adelsfamilien verheiratet waren. Unter den gegebenen Anhaltspunkten legt sich Batsányi-Forscher Keresztury auf einen Mittelweg fest⁶: Man kann die Familie, aus welcher Batsányi stammt, zwischen der rechtlosen und der adeligen ungarischen Bevölkerung ansiedeln und als bürgerliche Familie betrachten. Batsányi selbst fand es in späterer Zeit gerechtfertigt, darauf hinzuweisen, daß sein Vater, der früh starb, von seiner eigenen Hände Fleiß lebte. János, der bald seinen Heimatort Tapolca, in welchem er die Volksschule besuchte, verließ, schwärmte mit romantischer Begeisterung von seinem Elternhaus und erwähnte, daß vor allem der Winter auf seine jugendliche Seele großen Eindruck gemacht habe, sobald sich über dem Teich Dampfschleier bildeten. Von dem ursprünglichen Geburtshaus, in welchem János mit drei Schwestern heranwuchs, ist nichts mehr erhalten. An seiner Stelle steht heute ein Stockhaus mit einer Gedenktafel.

Nach der Volksschule kommt János Batsányi ins Prämonstratenser-Gymnasium in Keszthely, einem heute wegen des Festetics-Barockschlosses gern aufgesuchten Balaton-Fremdenverkehrsort. Das mächtige Gymnasialgebäude

trägt derzeit an der Außenwand eine Tafel, die darauf hinweist, daß 1778 hier der Dichter und Revolutionär in die Schule gegangen ist und daß ein gewisser László Juranits sein Mitschüler war, der auch während Batsányis Verbannung sein treuer Freund blieb und die Herausgabe seiner Werke möglich machte. Aus Tagebuchnotizen wissen wir, daß im Gymnasium in Keszthely Batsányi zu dichten begonnen hat. Bei einem Dichterwettbewerb hat allerdings ein gewisser Propotich (ein Kroat) gewonnen. Im Veszprémer Piaristengymnasium setzte Batsányi seine Studien fort. Nach Beendigung der sogenannten Grammatikklassen hat er 1781/82 klassische Sprachen im Benediktinergymnasium in Sopron (Ödenburg) studiert. Wahrscheinlich lernte er an diesem Platz auch Deutsch. Als 20jähriger kam er ins berühmte Piaristengymnasium nach Pest, wo er zwei Jahre Philosophie absolvierte. Seine Talente förderte besonders ein gewisser Elek Horányik, den Batsányi deshalb auch in seinem lateinischsprachlichen Werk ‚Nova Memoria‘ 8 Seiten lang würdigte. Es heißt, daß Batsányi hervorragend in Philosophie, Geschichte und Wirtschaftskunde war, etwas weniger gut in Mathematik. Danach studierte er Jus in Pest. Dabei lernte er Stefan (István), den Sohn des Barons Lőrinc Orczy, kennen. Der Baron, ein Literat, kümmerte sich viel um den jungen Mann aus Tapolca, behandelte ihn wie seinen eigenen Sohn und brachte den Schustersprößling in die vornehmen Kreise der Stadt. Tragischerweise starb des Barons eigener Sohn Stefan 19jährig. Der Unglücksfall traf auch Batsányi hart, der einige Gedichte István widmete. 1785 erschien Batsányis erstes größeres Werk: Das Heldentum der Ungarn. 1787 ging er nach Beendigung seiner Studien nach Kassa (= Kaschau), wo er beim Schwiegersohn Baron Lőrincs, einem gewissen Miklós Vécsey, einen Schreiberposten bekommt. In die Kaschauer Zeit fielen einige seiner bedeutendsten Werke. Er lernte den schon berühmten Exjesuiten und Dichter Szabó David Baróti und Ferenc Kazinczy kennen. Die drei gründeten mit einigen anderen im November 1787 die Kaschauer ungarische Gesellschaft, deren Ziel es wird, eine literarische Zeitschrift zur Pflege der vernachlässigten ungarischen Sprache und Literatur herauszugeben. Das demzufolge vierteljährlich – erstmals Sommer 1788 – erscheinende Magazin ‚Kaschauer Ungarisches Museum (Kassai Magyar Múzeum)‘ wurde zum Meilenstein der ungarischen Literatur, weil es durch Gedichte, Studien und hervorragende Übersetzungen (u. a.: Ossian, Milton) die ungarische Literatur europäischem Niveau angleicht.

Die von Kronprinz Rudolf redigierte Buchreihe ‚Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild‘ hebt Franz Kazinczy unter den Gründern des ‚Kassai Magyar Múzeum‘ als Wortführer für die Neuschöpfung des ungarischen Schrifttums hervor: Kazinczy weihte sein Leben dem Fortschritt der Ideen, der Verschönerung des ungarischen Stils in Poesie und Prosa, der Ausbildung und Ausfeilung der ungarischen Sprache.

Der Stadtführer von Tapolca¹ aus dem Jahre 1980 hingegen läßt es sich

nicht nehmen, die in ungarischer Sprache erscheinende Zeitschrift ‚Kaschauer Ungarisches Museum‘ als das Lebenshauptwerk von Batsányi hinzustellen: Er hätte diese Literatur-Viertelsjahresschrift mit großer Sorgfalt und umsichtigem Feingefühl, mit richtiger Urteilskraft und eisernem Fleiß redigiert und in ihr mit großer Begeisterung seine literarischen Prinzipien verkündet. Durch seine außerordentliche Bildung, seinen realistischen Sinn, sein mutiges Auftreten und sein Verantwortungsbewußtsein sei es Batsányi möglich gewesen, in Stellungnahmen, Diskussionen und Facharbeiten eine Basis für ein neues ungarisches literarisches Leben zu schaffen.

Mit den Kontrahenten Batsányi und Kazinczy und den entsprechenden Mitstreitern steht man an einem Wendepunkt der ungarischen Literaturentwicklung; dort, wo die ungarische Sprache erstmals zu einem brauchbaren Instrument für Poesie und Literatur geformt werden sollte; denn bislang hatten sich die vornehmen und poesiebeflissenen Kreise Ungarns des Lateinischen bzw. des Französischen bedient. Was die deutsche Sprache im Bereich des ungarischen Monarchieteiles betrifft, war die politische Konstellation nicht günstig: Die Behörden bedienten sich des Deutschen und standen somit automatisch in Konfrontation zur breiten Bevölkerung.

Die jungen patriotischen Spracherneuerer wollten die ungarische Umgangssprache durch eine Bereicherung des magyarischen Wortschatzes aufpolieren, ferner durch Ausmerzungen ungünstiger Dialektausdrücke, durch konkrete Begriffsbestimmungen allgemein benützter Wörter, die bisher bei oberflächlicher Verwendung verschiedene Bedeutungen angenommen hatten, und durch Vereinfachung jener Wortungetüme, welche sich aus der Eigenart des Ungarischen durch Anhängen von Nach- und Endsilben ergeben. Eine begeisterungsfähige Jugend leitete mit Elan diesen Spracherneuerungsprozeß ein, doch schnell stellten sich bei den Akteuren Meinungsverschiedenheiten über den Weg zum gemeinsamen Ziel ein. Alle waren zwar dafür, daß die Orthologen, jene also, welche das alte Sprachschema verteidigten, durch die Neologen überwunden werden mußten; doch Batsányi vertrat ein revolutionäres Schema, während Kazinczy, Berzsenyi, Kölcsey und ihr Kreis eine evolutionäre Entwicklung auf ihre Fahnen schrieben. Die gemeinsame Arbeit zerflatterte für Jahre in literarische Fehden und endete schließlich mit dem Abdrängen des Außenseiters Batsányi, der allerdings durch seinen Zwangsaufenthalt im fernen Linz weitgehend außer Gefecht gesetzt war. Dr. Keresztury, der Herausgeber der Gesammelten Werke (1953–1967) Batsányis, erklärt⁶: „Batsányi war ein Feind des großen ungarischen Spracherneuerers Kazinczy und sollte der Führer dessen Gegner werden. Seine diesbezüglichen Prosaschriften hat er alle in Linz geschrieben; war auch deswegen im Kreise der jungen Kazinczyaner nicht besonders beliebt. Einer, Ferenc Toldy, hat Batsányi in einer frühen Studie beleidigt; dann tiefer studiert; gab ihm dann Genugtuung; veröffentlichte nach

Batsányis Tod dessen Gedichte und schrieb die erste Würdigung. Johann Erdélyi, eine Leitfigur der ungarischen Jugend, besuchte ihn in Linz; ihm verdanken wir die letzte Beschreibung.“

Leider wagten diese jungen Ungarn, auch nationale Gefühle auf ihr Banner zu schreiben. Im 2. Heft des ‚Kaschauer Ungarischen Museums‘, erschienen 1789, läßt Batsányi ein Gedicht über die ‚Umwälzungen in Frankreich‘ drucken, durch das er unmittelbar auf den Aufruf der Französischen Revolution antwortete. Er wird deswegen bei seinem Chef denunziert, verliert seinen Posten und lenkt die Aufmerksamkeit der verantwortlichen Staatspolizei auf sich. Für kurze Zeit kann er beim Leiter einer oppositionellen Gruppe, bei einem gewissen Grafen Forgách Miklós, als Sekretär Unterschlupf finden; dann wird er in die Martinovics-Verschwörung verwickelt, womit sein Leidensweg beginnt.

Am 14. Juli 1789 war in Paris die Bastille gestürmt worden. Die Habsburger waren mehr als andere Herrscherhäuser Europas vom Schicksal der französischen Königsfamilie betroffen. Den habsburgischen Untertanen in den österreichischen Erbländen schienen die revolutionären Ideen aus Frankreich vorerst bloß eine Fortsetzung der josephinischen Aufklärungsprinzipien. Es läßt sich nachweisen, daß die Häupter einer sogenannten ‚Jakobinerverschwörung‘ in Österreich einfach im Sinne hatten, in einer spontanen Opposition gegen die Politik der derzeit im Amt stehenden Regierung gewisse Freiheitsbestrebungen voranzutreiben, ohne deswegen grundsätzlich die Monarchie in Frage zu stellen. Man wollte Kaiser Franz, dessen Position nie in Zweifel gezogen wurde, nur bewegen, zu den Maximen seiner Herrschervorgänger, vor allem Josephs II., zurückzukehren.

In Ungarn sah der Sachverhalt anders aus. Dort ging man weiter. In Pest, Kaschau, Großwardein und Güns wurden nationalpolitische Zirkel aktiv. An die Spitze der ungarischen ‚Jakobiner‘ trat ein gewisser Martinovics, der eine ‚Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit‘ mit handfesten Revolutionsvorstellungen gründete, so die Beseitigung der feudalen Gesellschaft und die Errichtung einer ungarischen Republik. Die Staatspolizei bekam davon Wind und nahm raschest Verhaftungen vor. *Görlich-Romanik* schreiben in ihrer ‚Geschichte Österreichs‘⁷: . . . „Dabei benützte man Agents provocateurs, die den arglosen Männern Äußerungen entlockten, die ihnen dann als Verbrechen ausgelegt wurden, obwohl sie zum Teil unter dem Einfluß von Alkohol zustande gekommen waren. Man warf den Verhafteten im einzelnen vor: Vorbereitung eines Aufstandes, illegale Verbrüderungen, Verbreitung auf-rührerischer Flugschriften, Bücher, Lieder, Hilfe und ‚Mitwisserschaft‘ bei der Begehung der eben erwähnten Verbrechen. Die Verhaftungen waren zwischen Juli und September 1794 erfolgt, die Voruntersuchung begann bereits im November. Die ungarischen Teilnehmer an der vorausgesetzten Verschwörung wurden nach Buda gebracht und dort dem königlichen Gericht

übergeben . . . Härter als in Österreich urteilte man in Ungarn, wo die Todesstrafe im ordentlichen Verfahren 1793 wieder eingeführt worden war. Martinovics und siebzehn andere Angeklagte wurden zum Tode, sechzehn zu hohen Kerkerstrafen verurteilt. Die Todesstrafe wurde an sieben Personen vollstreckt. Martinovics bestieg am 20. Mai 1795 auf der Blutwiese in Buda das Schafott . . . Im österreichischen Staatsrat protestierte als einziger Graf Zinzendorf gegen die Art und Weise, in der die Polizei ‚Verbrecher gemacht‘ habe und bezeichnete die Verwendung von Spitzeln und Provokateuren als einen ‚Mißbrauch der geheimen Polizei, der nicht gleichgültig ist‘.“

Als Batsányi von Martinovics' Gesellschaft erfährt, werden seine Verse kühner und wagemutiger. Im September 1794 wird er festgenommen und mit seinen Mitgefangenen nach Buda gebracht. Der königliche Gerichtshof spricht ihn frei, aber die sieben Personen zählende sogenannte ‚Tafel‘, durch die Kaiser Franz unmittelbar in das Verfahren eingreift, findet Batsányi für schuldig und verurteilt ihn zu einem Jahr Gefängnis. Mit Szabó Lázló Szentjóbi und Ferenc Verseghy wird er in das österreichische Burggefängnis von Kufstein gebracht.

Die heutige Zeit tut sich leicht, wenn sie Batsányis Mut rühmt, mit dem er der selbstherrlichen und egoistischen Machtwillkür der Habsburger entgegentrat. Man sollte sich aber in die Stimmung des nun 31jährigen Batsányi versetzen. Sollte er doch aus einem Leben voll künstlerischer Ambitionen in eines der drei gefürchteten Staatsgefängnisse abgeschoben werden. Der Ungar Keresztury formuliert darum sachbezogener: János Batsányi ist unser erster echter politischer Dichter zur Zeit der Erneuerung unserer Literatur, er ist der bedeutendste Vorläufer von Petöfi.

Die habsburgischen Staatsgefängnisse waren wenig angenehme Strafvollzugsanstalten. Die wuchtigen Anlagen waren zermürende Aufenthaltsorte. Ganz zuunterst, wo zeitweilig Wasser von den Wänden tropfte und kaum Tageslicht durch Fensterschächte kam, brachte man die Schwerverbrecher unter. In den darüberliegenden Stockwerken ‚Deliquenten mittlerer Qualität‘, worunter bereits politische Gefangene fielen; Dutzende oft in einem Gewölbe, kaum mit Pritschen zum Schlafen. Im Winter mußte es zugig und eiskalt gewesen sein, im Sommer stickig, ohne sanitäre Einrichtungen. Von ärztlicher Betreuung in erfolgversprechendem Sinn war kaum die Rede. War jemand aufsässig, so wußte man Bescheid um die Wirksamkeit von raumbegrenzten Einzelzellen, die als Holzverschläge in die groben Untergeschoßgewölbe eingefügt waren. Wer zahlen konnte oder für den andere zahlten, konnte es sich richten, in normalen Zimmern über der Erdbodengrenze untergebracht zu werden. Die Eingelieferten waren der Willkür und den Schikanen der Inspektoren und Aufseher, die vielschichtige Rangabstufungen aufzuweisen hatten, ausgeliefert. Jeder Brief von und an einen Häftling wurde durchgesehen, kassiert oder gestutzt, auf alle Fälle als Orientierungs-

grundlage für eventuelle Gerichtsverhandlungen benützt. Das offizielle Essen bereitete man lieblos und kalorienarm zu: Suppe oder Brei, dann und wann ein Fleischbrocken; verschimmeltertes Brot. Wer aufbegehrte, wurde einer anstaltsinternen Strafverschärfung unterworfen, wenn nötig angekettet. Es gab Zellen ohne Licht, ohne Möglichkeit zu lesen, zu arbeiten. Solche Leute waren ihren grübelnden Gedanken ausgeliefert. Eine Pflicht, in einem gewissen Zeitabstand eine Verhandlung mit Urteil durchzuführen, gab es nicht. War doch erst vor kurzem die Methode, peinlich, also mit Tortur, befragt zu werden, aufgehoben worden.

Die Habsburger besaßen drei solcher Staatsgefängnisse: Kufstein, Brünn und Munkács; jedes unmenschlich.

Szabó László Szentjóbi, ein Mitstreiter Batsányis in Sachen Spracherneuerung, vier Jahre jünger, also 1767 geboren, stets eine Frohnatur und begeisterungsfähig für alles Ideale, hatte eine schwache Gesundheitskonstitution und war den Drangsalen des Aufenthaltes in Kufstein nicht gewachsen. 1795 stirbt er in Kufstein. Batsányi erlebt den Todeskampf seines Gesinnungsgenossen mit, ohne ihm helfen zu können. Seine Qualen überliefert er in Versen, die ungefähr folgenden Inhalt (in Übersetzung) haben⁸: „Wer stöhnt? Welcher unglückliche Mann schreit wieder an diesem Platz des Leidens und der Trauer? Wer rüttelt mich auf, immer und immer, in der Nacht meiner Einsamkeit? Ich höre deine Qualen. Ich fühle, daß dein Herz es nicht mehr tragen kann. Ich kann nicht zu dir kommen. Ich strecke meine Arme vergebens aus. Niemand hört meine Trauerschreie. Nur die Wände antworten und verdoppeln meine Bitte an den Wächter: daß ich ihn sehen möchte. Nur die Mauern haben Mitleid mit seinem Schicksal. Sie spüren und fühlen mit. Durch deine Wächter hast du keine Gelegenheit, deinen Freund zu sehen. Himmel, schau seine Tränen! Sende ihm eine lebendige Hoffnung! Oder öffne sein Tor und erlöse durch einen sanften Tod den armen Mann aus der einsamen Zelle, wo ihn einzig nur Vögel besuchen.“

Auch den Poeten kommt ein zwitschernder Vogel vor dem Fenstergitter besuchen⁸: „Du besuchst mich in meiner Einsamkeit. Und was ich von den Menschen vergebens erwarte, gibst du mir, kleiner Freund. Du gibst mir Trost und gute Stimmung, du kleines Tier, du unschuldig freier Bewohner des Dunkels dieses hohen Berges. Du bist mir froher Verkünder und herrlicher Preiser der Güte deines großen Schöpfers.“

Das Gefängnisleben mit all seinen seelischen Schmerzen, aber auch die herrliche Tiroler Gegend lösen in Batsányi gemischte Emotionen aus und inspirieren ihn zu schönen Gedichten, die ‚Kufsteiner Elegien‘ genannt werden.

In den Tagen nach der Französischen Revolution waren die Gefängnisse der Donaumonarchie überbelegt. Aus allen Teilen Europas saßen sie ein: Italiener, Ungarn, Franzosen, Österreicher; Adelige, Bürgerliche; Vagabunden,

Offiziere. Die vom Schicksal Getroffenen mußten physische und psychische Qualen ertragen, lernten aber auch durch Mitgefangene und mit diesen andere Sprachen, Kulturen und Gesinnungen kennen. Für Batsányi, der ein großartiges Sprachtalent besaß und nicht nur Ungarisch und Deutsch, sondern auch Latein und Französisch fließend beherrschte, ergab sich in Kufstein eine unerwartete Begegnung. Fast könnte man es einen Hintertrep-penwitz der Geschichte nennen, daß Batsányi in Kufstein den hochrangigen französischen Diplomaten Hugues Bernard Maret kennenlernt. Über diesen später zum Herzog von Bassano avancierenden Kufsteiner Leidensgenossen steht in Meyers Konversationslexikon von 1906⁹: „... geboren am 1. Mai 1763 in Dijon, gestorben 13. Mai 1839, ward 1785 Advokat beim Parlament von Paris, wo er seit 1789 mit Mélean das ‚Bulletin de l’Assemblée‘ redigierte, aus dem später der ‚Moniteur universel‘ entstand. 1791 wandte er sich der konstitutionell-monarchischen Partei zu und wurde Mitgründer des Klubs der Feuillants. 1792 erhielt er unter Lebrun das Ministerium des Auswärtigen und ging im Sommer 1793 als Gesandter nach Neapel, wurde aber von den Österreichern festgenommen und zu Kufstein in Tirol gefangen gehalten, bis er im Juli 1795 gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt ward. 1796 ward er in den Rat der Fünfhundert gewählt. Bonaparte ernannte ihn im Dezember 1799 zum Generalsekretär des Konsulats, 1804 zum Staatssekretär und betraute ihn mit vielen wichtigen Missionen. Auch begleitet Maret den Kaiser auf allen Feldzügen und redigierte meist die Bulletins. 1811 erfolgte seine Ernennung zum Senator, zum Herzog von Bassano und zum Minister des Auswärtigen. Als 1813 seine Unterhandlungen mit den Alliierten fehl-schlugen, mußte er das Ministerium an Caulaincourt abgeben. Während der Hundert Tage übernahm er wieder das Staatssekretariat. Unter der Dynastie Orléans wurde Maret 20. November 1831 zum Pair ernannt, als welcher er sich zur gemäßigten Opposition hielt. Maret war ein fein gebildeter Mann, dessen versöhnliche Milde ihm allgemeine Achtung gewann.“

Gleich wie man sich die Begegnung dieser beiden Männer auf Kufstein vorstellt: Eines ist sicher: Die Absicht der österreichischen Staatspolizei, zwei für sie subversive Elemente kaltzustellen, ging gründlich daneben, denn die beiden schlossen eine Freundschaft, die noch Jahre später den Habsburgern Kopfzerbrechen machte.

Übrigens schmachtete der Linzer Franz Anton Ritter von Spaun (1753–1826) gleichfalls wegen einer staatsgefährlichen Schrift 10 Jahre lang als Staatsgefangener in Kufstein. Wieweit dieser Freigeist mit Batsányi in Verbindung kam, vielleicht auch in Linz, läßt sich vorerst nicht feststellen, wird aber behauptet. Dagegen ist ein Kontakt zwischen dem einstigen Assessor im Reichskammergericht in Wetzlar, Ritter von Spaun, dessen übrige Familie eine entscheidende Rolle im Linzer Kulturleben spielt, und dem Franzosen Maret nachweisbar.

Nach seiner Entlassung aus Kufstein wird unserem Dichter Batsányi von der Staatspolizei Wien als Daueraufenthalt zugewiesen. Während Kazinczy nach gleicher Tortur ungehindert in seine Heimat zu seiner Mutter zurückkehren darf und dort unter wirtschaftlich günstigen Verhältnissen seine wirksame literarische Arbeit entfaltet, bewilligt man Batsányi diesen Herzenswunsch nicht. Die Rückkehr nach Ungarn bleibt ihm verschlossen. Batsányi hat in Wien Daueraufenthalt unter Polizeiaufsicht zu nehmen. Einzige Ausnahme bildet August 1800 eine Fahrt in seine Geburtsstadt Tapolca. Trauriger Anlaß ist die Krankheit seiner Mutter, die er mit den zwei noch lebenden Schwestern besuchen darf. Aus seinem Brief wissen wir, daß seine verwitwete Mutter jahrelang auf diesen Augenblick gewartet hat, damit sie ihren berühmt gewordenen Sohn noch einmal zu sehen bekäme. Einige Tage nach dieser lang erwarteten Begegnung ist sie 70jährig für immer entschlafen.

Auf kaiserliche Weisung bekommt Batsányi 1796 eine subalterne Schreiberstellung in einem staatlichen Amt in Wien. Batsányi bleibt bei seinen poetischen Ambitionen und findet in der Kaiserstadt unter vielen Freunden ein aussichtsreiches Betätigungsfeld. Er trifft oft mit dem Redakteur Demeter Görög zusammen und lernt den bedeutenden Schriftsteller Sándor Kisfaludy kennen. In Wien gibt es einen Kreis hochgebildeter junger Ungarn, seit Kaiserin Maria Theresia den Plan verwirklichte, junge ungarische Adelige an den Wiener Hof zu ziehen, um ihnen Kaiserhaustreue einzupflegen. Batsányi findet aber in Wien neben ungarischem Milieu und günstiger Konstellation für schriftstellerische Versuche vor allem seine Lebensgefährtin und Frau.

Zur Einstimmung auf Wiener Verhältnisse von damals ein Zitat aus der ‚Beschreibung von Wien‘ von Johann Pezzl (1841)¹⁰: „Eine von den willkommensten Vergnügungen dieser Stadt sind die Abendgesellschaften. Sie werden vom höchsten Adel an, durch alle Classen herunter, bis zum wohlhabenden Bürger gegeben. Sie sind hauptsächlich in den Wintermonaten, gewöhnlich vom November an bis zu Ende der Fasten; weniger in den Sommermonaten, weil viele Familien dann auf das Land ziehen, und die in der Stadt lebenden dann gern einen Spaziergang in der kühlern Abendluft machen. Im Winter fangen sie um 8, im Sommer um 9 Uhr an, und dauern bis um 11 Uhr und auch noch länger. In einigen Häusern gibt man sie drei Mal die Woche, in andern zwei Mal, auch wohl nur alle 14 Tage Ein Mal; in sehr wenigen alle Tage. Die Unterhaltung dabei ist verschieden: in einigen muß Alles spielen, in andern spielt, wer will, in einigen wird Musik gemacht, in andern getanzt; wieder in andern vertreibt man den Abend bloß mit freundschaftlichen Gesprächen. Alle diese Gesellschaften sind gemischt; es erscheinen Witwen, Frauen und Mädchen dabei, und von Männern aus allen Ständen: Beamte, Geistliche, Gelehrte, Soldaten, Künstler, Bürger usw.; die Gesellschaften vom höhern Adel ausgenommen, wo man bloß mit seines Gleichen umgeht. Für einen Fremden sind die Abendgesellschaften eine

angenehme und nützliche Aushilfe. Er lernt mit Einem Male viele Leute kennen; nur muß er sich durch einen schon bekannten Mann darin aufführen lassen, dann hat er für immer den Zutritt, und wird durch diese Gelegenheit auch in mehrere andere Häuser eingeführt.“

Ein Künstlerfreund Batsányi wird der Zeichner Vincenz Georg Kininger (1767–1851), der auch mehrere Porträts Batsányis und seiner Gattin anfertigte.

In der einschlägigen ‚Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte‘ von Nagl-Zeidler-Castle heißt es¹¹: „Im Pichlerschen Kreis erregte durch Talent und Schönheit Aufsehen Gabriele von Baumberg (geb. Wien 1775, gest. Linz 1839), die, eine Sappho Altösterreichs, der Liebe Lust und Leid bald in kraftvollen, bald in weich-elegischen Lauten zu singen verstand.“

Ein Beleg für Gabrielens Bedeutung in Wien ist ein Zitat aus einem ‚Eipeldauer Brief‘ aus dem Jahre 1799. Alles, was Kulturkatsch im Wien dieser Jahre bedeutete, wurde in diesen altösterreichischen Denkwürdigkeiten von Josef Richter zeitungsmäßig in einer dialektgefärbten Sprache an den Leser gebracht. Als daher am 17. und 18. März 1799 die ‚Schöpfung‘ von Haydn zum Besten der Witwen und Waisen der Tonkünstlergesellschaft unter Anwesenheit von Kaiser und Hof aufgeführt wurde, notierte der ‚Eipeldauer‘¹²: „... Die Täg, Herr Vetter, habn wir z’Wien ein anders Spektakel ghabt, und über das Spektakel hat unsre schöne Welt so gar den Durchmarsch der Russen vergessen. Da hat der berühmte Hayden die Erschaffung der Welt in der Musik aufgeführt, und da kann ich den Herrn Vettern die Völln gar nicht bschreibn. So lang’s Theater steht; ists nicht so voll gwesen. Ich bin schon um 1 Uhr an der Thür angstanden, und hab doch nur mit Lebnsgefähr auf der letzten Bank in 4ten Stöck ein Platzl kriegt ...“ Die Aufführung fand im Nationaltheater (Theater bei der Burg) statt.

Richter schreibt weiter: „... Damit’s alle Leut verstehn, was d’Musik hat sogn wolln, so habn sies Büchl von der Cantate gratis austheilt, und das ist wunderschön zlesen; und was mir gut gfalln hat, es ist hoch gschriebl, und doch verständlich dabey. Weil unsre Hauptpoeten ausgestorbn sind, so hat sich dafür eine Poetin hörn lassen, und hat ein recht ein schöns Lied gratis austheilt; und da hat s’ die schöne Musik mitn grechten Wein verglichen, und da hab ichs schon aus’n Vergleich schließen können, daß s’ eine wirkliche Poetin ist; denn das ist ein schlechter Poet, Herr Vetter, der aufn Wein nichts halt ...“

Die Vermutung spricht dafür, daß die hier angesprochene Poetin Gabriele von Batsányi-Baumberg ist.

Nagl-Zeidler-Castle¹¹: „Ihre lyrischen Gedichte zeigen meist ernsten Charakter. Ein Zug nach Emanzipation lebt in ihnen. Freilich sang sie ein Gedicht ‚Widerruf‘, in dem sie meint, mit ihrem Streben, ‚frei wie ein Mann‘ zu sein, hätte sie ‚kühn ein Vorurtheil bestritten, das doch Wohlthat für die Mädchen ist‘ ...“

Justus Schmidt schreibt²⁵: „Von ihren geistig hochstehenden Eltern erhielt sie eine sorgfältige Erziehung und trat schon als junges Mädchen mit Gedichten, die im Wiener Musenalmanach und anderswo erschienen, hervor. Ihre Freundin Karoline Pichler gibt in ihren Denkwürdigkeiten von ihr folgende Schilderung: Sie war ein liebenswürdiges Geschöpf, wohlgebildet, anmutig, mit einem schönen Talent für Poesie begabt, angenehm im Umgang und voll feinem Geschmack für alles Zierliche und Wohlanständige . . . Sie faßt Zuneigung zu dem schwindsüchtigen Dichter und gefeierten Helden der Wiener Liebhaber Bühnen Anton Bernhard Eberl, der jedoch nach Brüssel versetzt wurde. Danach lernt sie den ungarischen Dichter János Batsányi durch Vermittlung von Alois Blumauer kennen. 1805 fand die Trauung des eigenartigen Paares in der Wiener Schottenkirche statt . . . Während Batsányis zweiter Festungshaft . . . lebte Gabriele in größter Not bei dem Botaniker Rupprecht in Wien.“

János Batsányi hat das Glück, daß er sich mit Gabrieles Vater gut steht. Am 29. Dezember 1799 schreibt János deutsch in das Stammbuch seiner Gabriele (Gesammelte Werke I/161)¹⁹ als Textbeilage zu seinem Bild:

Nimm diesen Schatten denn zum Angedenken hin,
O süsse Freundin meines Herzens Du!
Du weisst am besten, Teure! wer und was ich bin;
Schreib' ich den Namen gleich Dir nicht dazu.
,Du bist das Liebste mir auf Gottes weiter Erde!'
Auch das ist Dir bekannt, Du holde Schwärmerin!
O denke stets, dass ich auch dann dein Freund sein werde,
Wenn ich für Andre längst schon nichts als – Schatten bin!
Dann mag die Welt in deinem Buche lesen,
Wer dieser Freund, und was er Dir gewesen.

Sogleich danach – 1799 – schreibt Gabriele das Gedicht ‚Das Portrait‘. Es ist in ihrem Gedichtband, der 1805 bei J. V. Degen in Wien erschien, auf Seite 101/2 abgedruckt:

Ja, Er ist es! Er ist's! – Wer Einmahl Ihn sah, wer nur Einmahl
Sprechen Ihn hörte, der ruft, laut und staunend: ‚Er ist's!'
Preis dem Künstler! Er stahl Ihm Zug für Zug mit Gewissheit,
Fasste den Geist so in Eins, stellt Ihn so sprechend uns dar,
Dass man zu lesen vermag, an Mund und Stirn und im Auge,
Hoher Beredtsamkeit Kraft, Geniusflug und Gefühl. –
Seht, wie die Locke sich schmiegt!
Wie, dem Zeichen des Friedens vergleichbar,
Ueber dem forschenden Aug' freundlich der Bogen sich wölbt!
Jene Furche der Stirn, des stillen Tiefdenkers Gepräge,

Mildert sich durch das Gemisch schwärmender Nachtfantasie.
 Und der erhabene Stolz! gegründet auf Selbstgefühl, – duldend
 Ruhig, und trotzend zugleich jeglicher Laune des Glücks, –
 Kalt überlassend der Zeit, was kömmt, – in sein eignes Bewusstseyn
 Eingehüllet, – den Blick jenseits der Berge gewandt: –
 Wer verkennt in dem Bild wohl Tibar, am Wasserfall harrend,
 Ob nicht von fernher im Thal, Wanderer! dein Fusstritt ertönt? –

Diesen Gedichten liegt eine romantische Zeichnung Kiningers zugrunde, die K. H. Pfeiffer (auch ein persönlicher Freund Batsányis) 1799 zu einem Kupferstich umgearbeitet hatte. Mit diesem Porträt revanchierte sich der Zeichner für ein Exemplar des Gedichtes ‚Mantua‘ (lateinisch), das ihm Batsányi gewidmet hatte (Über die Rückeroberung dieser norditalienischen Stadt durch Napoleon). Georg Rózsa deutet in diesem Zusammenhang an¹³: „Mit Kininger wurde Batsányi vermutlich durch Vermittlung des Historikers Johannes von Müller in Wien bekannt. Nach gewissen Angaben lernte der Dichter seine Gattin Gabriele Baumberg im Hause Kiningers kennen . . . Von der ein ganzes Leben lang anhaltenden Freundschaft zwischen Kininger und Batsányi zeugen vier aus der Zeit von 1820–1826 stammende Briefe des Künstlers an den ungarischen Dichter, die uns erhalten geblieben sind. Auch Pfeiffer stand mit dem ungarischen Dichter in Briefwechsel . . . Ebenso zählte zu Batsányis Freunden der hervorragende Vertreter des Wiener Klassizismus Friedrich Heinrich Füger . . . Die Porträts Fügers von Batsányi (1808) und seiner Gattin (1807) waren eine solche Leistung, daß kunstverständige Leute in Scharen herbeiströmten, um diese Meisterleistung dieses einzigartigen Seelenmalers zu bestaunen. Fügers Ölgemälde wurden vom Dichterehepaar sogar nach Linz mitgenommen. Von dort gelangte das Porträt des Dichters in den Besitz des ihm befreundeten Domherrn von Pécs, László Juranits, der es 1851 dem ungarischen Nationalmuseum vermachte.“

Aus der Bekanntschaft zwischen Gabriele und János wird Liebe, die Gabriele zu folgenden Versen inspiriert¹⁴: „An Ihn! . . . Ich denke Dein, wenn sich die Aussicht trübet. / Die vor mir liegt, / Wenn Nacht und Stille jedes Herz, das liebet, / In süsse Träume wiegt. // Ich denke Dein, wenn mir der Tag schon grauet, / Der Mond noch winkt, / Und dort im Busch, vom Regen überthauet, / Die Ros' entblättert sinkt. // Dein denk' ich auch, wenn sich Gewitter thürmen / Und Blitze dräun; / Wenn, rasch durchsaust von fürchterlichen Stürmen, / Die Bäume Blüthen streun. // . . . Ach! komm, Du Licht und Wonne meiner Seele! / Komm endlich doch!! / Denn sonst verschmachtet Deine Gabriele / Und stirbt vor Sehnsucht noch!“

Dieser Sehnsuchtsschrei einer schwärmerischen Seele – man mag die Biedermeierzeit für die Wortwahl verantwortlich machen – mag außerdem noch dadurch bedingt gewesen sein, daß Gabriele knapp vorher ihren Vater verloren hatte¹⁵: „Umgeben von der Sorgen Heer / Fand mich die Mitternacht, /

Wo ich, versenkt in Gram wie nie bisher, / Und kämpfend mit mir selbst,
gewacht. / Ich wagte, murrend, mit des Schicksals Mächten / Ob meinem
harten schweren Loos zu rechten . . .“

Diesem Gedicht ist folgende Anmerkung hinzugefügt¹⁶: „Auch sie, die Mutter, starb bald hernach! Sie überlebte den treuen Gefährten ihres langen Lebens kaum noch ein Vierteljahr. – Und so wurde die Dichterin, innerhalb weniger Monate, wirklich fast ‚von Allem, was ihr lieb war, losgerissen‘ – verwais’t und sich selbst überlassen!“

Vielleicht sind diese familiären Ereignisse Anlaß, daß János und Gabriele am 10. Junius 1805 heiraten. Auch dafür steht in der Degenschen Ausgabe ein Gedicht bereit¹⁷: ‚Die Glückliche‘. In diesem betrachtet Gabriele vorerst Bruder, Lehrer, Freund und Geliebten, um dann abschließend zu sagen: . . . „denn wisst: Mein Bruder, Lehrer, Freund, und mein Geliebter, – alles ist in meinem Mann vereint.“



Inzwischen brauen sich in Italien Schwierigkeiten für die Monarchie zusammen, die Batsányi mit wachem Auge registriert. Ein bisher unbekannter junger französischer General, dem die gegnerischen Heerführer nicht gewachsen sind, führt den Oberbefehl: Napoleon Bonaparte. Zum Schlußstein seiner gewalttätigen Politik macht Napoleon 1804 die Annahme der Kaiserwürde. Kaiser Franz sieht sich im Gegenzug genötigt, den Titel ‚Kaiser von Österreich‘ anzunehmen. Die entsprechende Proklamation erfolgt in Wien am 11. August 1804. Am 13. April 1805 erhält Wien das Recht, den Titel der römisch- und österreichisch-kaiserlichen Residenzstadt zu führen. Der im September 1805 beginnende Krieg zwischen Frankreich und Österreich nimmt für die Habsburger vorerst einen schlimmen Verlauf. Der Hofkreisgünstling Feldzeugmeister Baron Mack muß am 20. Oktober 1805 bei Ulm vor Napoleon kapitulieren. Am 3. November 1805 sind die Franzosen bereits in Linz, Kaiser Franz übersiedelt von Wien nach Brünn. Einen Tag später versuchen seine Deputierten bei St. Pölten mit den Franzosen ins Gespräch zu kommen. Am 13. November rücken französische Avantgardetruppen in Wien ein. In der Geschichte von Wien von Schimmer heißt es¹⁸: . . . ‚Französische Berichte drücken das Erstaunen darüber aus, daß man das städtische Leben im vollen Gange fand. Alle Geschäfte waren offen und die Straßen voll von Menschen, welche die so lange gefürchteten Feinde mit neugieriger Scheu beguckten.‘ Unter ihnen sicher Batsányi und seine Gabriella. Am 14. November kommt Kaiser Napoleon selbst nach Wien. Batsányi ist von unendlichen Zukunftshoffnungen erfüllt, hat er doch insgeheim eine prophetische Ode an Napoleon geschrieben (1801), ein Fragment, ein lyrisches Gedicht, dem er den stürmischen Titel ‚Der Kampf‘ gibt (I/171)¹⁹:

„O Jüngling! . . . der Du, vielleicht, im Sturmgedräng der Zeit,
das jetzt die Erde mit Ruinen deckt,

Entstammt vom Rachgefühl des edlen Zorns
 Nach der Vergelterin, Gerechtigkeit,
 Mit feuchtem Blick und ach! vergebens ruft; . . .
 Verzage nicht! . . . Die Tugend ist kein Traum,
 Kein täuschend Bild; und keine Schwärmerei
 Der Glaub' an Sie . . .

(173) Viel sind der Kräfte, die der Mensch besitzt;
 Unglaublich gross ist seines Willens Macht, –
 Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann.
 Ja! gross und hehr und hoch und stark und mächtig –
 Ein Gott auf Erden, ist Er, wenn er will!
 Und seines Geistes Herrschermacht, sein Reich,
 Sein Wirkungskreis – sind grenzenlos; sie währen
 Mit ew'ger Dauer fort – wie Zeit und Raum . . .“

Dieses Gedicht, das – für ein anonymes Erscheinen geplant – von einer Schicksalsmacht spricht, die¹⁹ „Geschlechter jetzt von Nichts entsteh'n und Nationen jetzt verschwinden heisst, den Weltyrannen hier vom Trone stürzt“ (womit wohl die Habsburger gemeint sind), bringt Keresztury zu der Vermutung, daß Batsányi ein aktiv-eingeweihtes Mitglied der Freimaurerei war.

Nach der Entscheidungsschlacht von Austerlitz kommt es zum Frieden von Preßburg: 26. Dezember 1805. Am 16. Jänner 1806 zieht Kaiser Franz wieder in Wien ein; mit ihm eine besonders argwöhnisch gewordene Staatspolizei. Die Wiener müssen den Gürtel enger schnallen, denn jeder Tag der französischen Okkupation hat 400.000 Gulden gekostet. Krankheiten, Teuerungen, leere Staatskassen. Die Leute ziehen sich verschreckt in ihre vier Wände zurück. Man steckt den Kopf in den Sand und spitzt die Ohren. Das politische Spiel ist noch nicht zu Ende. Am 13. Mai 1809 rückt Napoleon wieder in Wien ein. Bereits zwei Tage später erläßt er von seinem Hauptquartier in Schönbrunn aus eine Proklamation an die Ungarn²⁰:

„. . . Es ist der Kaiser von Österreich und nicht der König von Ungarn, der mir den Krieg erklärt hat! Nach Eurer Verfassung hätte er es ohne Eure Einwilligung nicht tun dürfen. Eure stets defensive Politik und die von Eurem letzten Reichstag ergriffenen Maßnahmen haben hinlänglich bewiesen, daß Ihr den Frieden wünscht. Ungarn! Der Augenblick ist gekommen, Eure Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Ich biete Euch den Frieden, die Anerkennung Eures ganzen Gebiets, Eurer Freiheit und Eurer Verfassung, entweder wie sie früher bestanden hat oder wie sie von Euch selbst verändert werden mag, wenn Ihr der Ansicht seid, daß der Geist der Zeit und die Interessen Eurer Mitbürger es verlangen. Ich will nichts von Euch! Ich wünsche nur, Euch als freie und unabhängige Nation zu sehen. Eure Vereinigung mit Österreich ist Euer Unglück gewesen . . .“

Die schlagkräftigen Gedanken sind Napoleons Denkweise. Für die Ausfertigung, für die Kanzleiarbeit zeichnet Hugues Bernard Maret, der mit Napoleon in Schönbrunn eingezogen ist, was dem in Wien internierten Batsányi nicht entgangen sein wird. Ob Maret von sich aus seinen einstigen Kufsteiner Zellengenossen ausfindig machte oder ob Batsányi bei Maret vorstellig geworden ist, um seine Dienste anzutragen, läßt sich nicht mehr ausmachen. Tatsache ist, daß später die österreichischen Hofstellen Batsányi als Verfasser der Proklamation an die Ungarn abstempeln. Es ist anzunehmen, daß Batsányi, der fließend französisch spricht, während des napoleonischen Regiments in Schönbrunn umfängliche Kontakte mit entsprechenden französischen Dienststellen hatte. Es wird uns durch Karoline Pichler überliefert, daß der Franzosenkaiser das Schönbrunner Schloßtheater mit einschlägigen Festveranstaltungen wiederbelebte, vor allem als sich nach Wagram für ihn die Feldherrnarbeit in die weniger strapaziöse Tätigkeit des Verhandelns wandelte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß unter den von Napoleon geladenen Gästen sich, wie Karoline Pichler, auch das Ehepaar Batsányi befand. Am 15. Oktober 1809 ist die letzte Vorstellung im Schloßtheater für Napoleon, der am nächsten Tag Schönbrunn verläßt. Am 27. November kommt Kaiser Franz bei der St. Marxerlinie im einfachen Zweispänner zurück nach Wien. Mit dem Frieden von Schönbrunn wird die österreichische Regierung umgebildet. Das Amt des Außenministers übernimmt für die kommenden 40 Jahre Lothar Graf Metternich-Winneburg (1773–1859). Am 17. März 1810 heiratet Napoleon 41jährig die 18jährige älteste Tochter des Kaisers Franz I.: Marie Louise. Am 15. März 1811 erklärt Kaiser Franz in einem Patent den österreichischen Staatsbankrott.

Batsányi ist nicht mehr in Wien. Er verläßt 1809 mit den französischen Truppen die Stadt an der Donau und begibt sich in einer überstürzten Reise quer durch Deutschland nach Paris, wohin er, sobald es die Umstände erlauben, Gabriele nachkommen lassen will. Er setzt auf Napoleon und Maret, zu dieser Zeit äußerst einflußreich, der ihm grandiose Lebenschancen im strahlend emporwachsenden französischen Kaiserreich verspricht. Um sich in seinem neuen Lebensraum gebührend einzuführen, denkt Batsányi an eine Neuherausgabe des erweiterten Gedichtes „Der Kampf“ (ohne Namensnennung), dem er auch einen breiten deutschen Prosaanhang über die gegenwärtige politische Situation in Europa hinzufügt. Batsányi nimmt es als gutes Omen, daß er auf seiner Reise nach Paris in Tübingen dem Verleger Johann Friedrich Cotta begegnet ist. Diesem schreibt er am 14. XII. 1809 aus Paris (IV/171)¹⁹ „Die beste und schätzbarste Acquisition, welche ich auf meiner Reise durch Deutschland machte, ist mir Ihre persönliche Bekanntschaft, die ich schon längst gewünscht, aber kaum gehofft hatte. Vielleicht ist es auch Ihnen nicht unlieb, einmahl noch in Ihrem Leben auch einem Manne meiner Art zu begegnen, – dem die Anonymität wohl eine nothwendige

Masque in seinen ganz besonderen persönlichen und nationalen Verhältnissen, aber keine Faschingslarve ist . . . Den hier beyliegenden Brief an meine Gabriele sende ich Ihnen mit der Bitte zu, denselben sogleich im couverte unter der Adresse des Herrn Anton Doll, des Jüngeren, nach Wien expediren zu wollen. Mein Weib ist die Hälfte meines Wesens, und es liegt mir sehr viel daran, dass sie meine glückliche Ankunft möglichst bald erfahre. Sie stirbt, wenn sie nicht bald weiss, wo und woran ich sey . . . Machen Sie, ich bitte Sie darum, dass das Werk ja recht bald erscheine und hier ankomme. Man wartet wirklich darauf. – Auf meiner Reise, und hier selbst, bin ich von neuem durch alles, was ich hörte und sah und erfuhr, in der Meynung bestärkt worden, dass ein Werk dieser Art keineswegs überflüssig sey . . .“

Den nachfolgenden regen Briefwechsel zwischen Batsányi und Cotta beherrschen zwei Themen: die Sorge um Gabriele und die Hoffnung, den ‚Kampf‘ recht bald gedruckt in Händen zu halten.

(IV/179)¹⁹ Paris, den 25. Januar 1810: „Auch begreife ich nicht, was den Druck des Werks so lange verzögern mag. Der Verlust an Zeit ist mir unersetzlich! . . . Meine zweyte Bitte ist: den Herrn Anton Doll, den jüngern, in meinem Namen ersuchen zu wollen, dass er Ihnen für mich Nachricht geben möchte, wie es meiner Frau in ihrer traurigen Lage jetzt gehe? da ich seit dem 11. December keine weitere Auskunft darüber erhalten habe . . .“

(IV/180)¹⁹ Paris, den 26. Februar 1810: „Ich weiss nicht, was geschehen seyn mag; seit dem 11. Decembris habe ich gar keine Nachricht von ihr . . . Ich warte mit Ungeduld und Sehnsucht auf die nächste Nachricht; denn die Lage meines guten, edlen Weibes muss, mitten unter meinen boshaften und niederträchtigen Feinden und in der gänzlichen Unwissenheit über meine Umstände (wenn sie meine Antworten nicht erhalten hat) höchst traurig und für ihre schwankende Gesundheit gefährlich seyn. Mein eigenes Schicksal oder mein Loos für die Zukunft ist bis jetzt noch immer nicht entschieden. Es geschehen hier freylich jetzt immerfort Sachen von einer ganz anderen Wichtigkeit, als die Bestimmung und das künftige Schicksal eines einzelnen Mannes ist. Was ist ein Individuum meiner Art und Klasse in einer Epoche, wie diese? . . . Ich nehme auch keinen Anstand, Ihnen, hochschätzbarer Herr und Freund, hier offenerzig zu gestehen, dass es mir jetzt eine wahre Wohlthat seyn würde, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, dasjenige Honorar, welches Sie, ganz nach Ihrer eignen Billigkeit und Diskrezion, für mein Werk bestimmt haben mögen, mir mittelst Wechselbriefs an irgend jemand hier zu übermachen . . .“

(IV/184)¹⁹ Paris, den 20. May 1810: „Nebst dem Einen wären mir eigentlich noch 2 bis 3 Abdrücke unentbehrlich. Dem Kaiser Napoleon selbst soll ein gedrucktes Exemplar zugleich mit der hier zu veranstaltenden

Uebersetzung übergeben werden. Das müsste also vorzüglich rein und schön seyn . . .“

(IV/187)¹⁹ Paris, den 1. Juny 1810: „Und noch habe ich kein Exemplar!!! Das Leben in Paris ist äusserst kostspielig. Wie werde ich zuletzt alle diese Auslagen bestreiten können? . . . Mein Loos liegt indessen immer noch in der Urne begraben. Fast möchte ich schon jetzt Sie darum bitten, einmahl in Ihren Erholungs Stunden darauf zu denken, wo in der Welt ein Winkel vorhanden wäre, wohin sich ein Mann meiner Art zurückziehen und den Rest seiner Tage (mit einem solchen Weibe, wie meine gute Gabriele) sicher und honett verleben könnte? – Denn wirklich muss ich schon jetzt und im Voraus auf alle Möglichkeiten denken. Möglich ist es ja wohl, dass alles fehlschlägt, dass meine Hoffnung, mein Glaube mich täuscht! Zurück – zurück in jene Gegend, wo ich her kam, gehe ich nun nimmermehr; eher – – ! Leben Sie wohl; schreiben Sie mir bald, und erlösen Sie mich endlich einmahl durch ein Exemplar aus dieser fürchterlichen, alle Geisteskraft lähmenden Ungewissheit! . . .“

(IV/191)¹⁹ Paris, den 28. September 1810: „Meine Gemahlin dürfte bald nach Paris kommen. Graf Metternich (der Minister) reiset vielleicht heute oder morgen nach Wien zurück; wenn er nicht schon gestern Abends wirklich abgereiset ist. Wir werden also wahrscheinlich bald manche wichtige, und folglich für beyde Staaten, oder vielmehr für das ganze feste Land, gute Neuigkeiten erfahren. Gott gebe das, und Er segne die Guten und Edlen, die das allgemeine Wohl befördern wollen und können! Das ist mein tägliches Gebet, wie es gewiss auch das Ihrige ist. Adieu!“

Der letzte im Schiller Nationalmuseum, Marbach am Neckar, Cotta-Archiv, Stiftung der Stuttgarter Zeitung, vorhandene Batsányi-Brief aus Paris an Cotta vom 10. März 1811 läßt eine herbe Enttäuschung Batsányis erkennen, die sich auf die Honorarfrage bezieht:

(IV/197)¹⁹ „aber das will ich, das muss ich Ihnen doch offen und redlich schon jetzt im Voraus sagen, dass Sie sich sehr gewaltig irren, wenn Sie glauben, mir in meiner gegenwärtigen Lage (deren Verhältnisse Sie ganz und gar nicht kennen) noch mehr Unrecht anthun, mich noch mehr reitzen und ungestraft beleidigen zu können! Bey allem Ihrem Einfluss, Credit und Reichthum, und bey allen den Bekanntschaften und Connexionen, welche Sie in der litterarischen oder vielleicht auch in der politischen Welt haben mögen, sind Sie, mein Herr, noch nicht der Mann, der mit mir sein Spiel treiben dürfte, und gegen den ich mir nicht einst, wenn gleich nicht auf der Stelle, Recht und Genugthuung zu verschaffen wüsste. . . . Nach meinem Wunsch und nach meiner Ueberzeugung wird das Werk (bey allen den Schwächen und Mängeln, die es haben mag) durch seinen eignen inneren Werth, durch seinen Inhalt und Zweck, am besten beschützt werden. Es hat das Urtheil kompetenter Richter nicht zu scheuen; – und nur dieses, nicht aber der Erfolg, worauf ein Buchhändler gleich in dem ersten Jahre oder Monate gerechnet haben mag, kann und muss einst darüber entscheiden. Der Verfasser –

bedarf keiner Vertheidigung. Ihn schützt gegen die Verunglimpfungen leidenschaftlicher Menschen, gegen die Angriffe, gegen die Wuth bössartiger Narren und gewissenloser Verläumder, jetzt seine Anonymität, einst aber sein Name und die Moralität seines Charakters . . .“

1811 kommt Gabriele zu János nach Paris.

Maret, inzwischen zum Herzog von Bassano ernannt und Minister des Auswärtigen, will Batsányi als Gouverneur von Illyrien einsetzen, doch dieser äußert den Wunsch, Gelehrter bleiben zu wollen. So verschafft ihm der Minister von Napoleon eine Jahresrente in der Höhe von 2000 Francs. Batsányi gibt sich ganz seinen literarischen Ambitionen hin. Er geht viel aus und wird mit berühmten Künstlern bekannt. Er hält Verbindungen mit seinen ungarischen Literaturkollegen aufrecht und korrigiert z. B. die Werke von David Baróti Szabó. Zu seinen ausländischen Freunden zählt vor allem Professor Johann Georg Müller in Schaffhausen, Schweiz, der die Werke seines als Geschichtsschreiber bekannten Bruders Johannes von Müller herausgibt. Dieser bedeutende Historiker, der 1809 zu Kassel gestorben war, wurde auch von Batsányi hoch verehrt. In einem Brief an Cotta vom 5. July 1810 schreibt Batsányi aus Paris (IV/190)¹⁹ „. . . Lebte der Arme . . . noch . . ., ich würde jetzt gerade zu ihm hinziehen, und mit ihm, oder in seiner Nähe zu Kassel, leben und arbeiten, – an Werken, die auch mir und meiner Geliebten vielleicht Brodt und meinem Namen Ruhm brächten . . .“

Batsányis Existenz kommt in eine bedrohliche Lage, sobald Napoleons Stern sinkt. Im August 1815 geht der Aufenthalt der Familie Batsányi in Frankreich abrupt zu Ende. Dr. Keresztury schreibt mir im August 1990: „Metternich, der den Dichtergelehrten schätzte und ihn weiter in Paris wissen wollte – mit der Übersetzung Ossians und der Redaktion einer Horatius-Ausgabe beschäftigt –, war sehr aufgebracht, als ein dummer General (es ist General Schwarzenberg) Batsányi gefangennehmen und (in Ketten) nach Dijon, anschließend ins Staatsgefängnis Spielberg in Brünn bringen ließ . . . Hauptgrund für die neuerliche Inhaftierung: Batsányi habe als Bonapartist daran geglaubt, daß Napoleon auch die Ungarn vom österreichischen Joch befreien könne; Batsányi sei Mitverfasser des napoleonischen Ungarnmanifestes.“

Zur Charakterisierung der Zwingburg Spielberg kann man den rasenden Reporter Kisch mit seinem Prager Pitaval heranziehen²¹: „. . . Die seit den Zeiten des Großmährischen Reiches immer wieder aufgestockte Burg war eine Wabe aus Stein, und in jeder ihrer Zellen sollte ein Mensch vergessen, Mensch zu sein. Ganz unten, auf den Grundsteinen, wo vor einem Jahrtausend eine Waffenhalle gewesen sein mag, schuf sich der österreichische Absolutismus das, was man später ‚Bunker‘ nannte. Von den Mauern eines stockdunklen Kellers weht feuchter Moder hernieder, klatschen von den Wölbungen unaufhörlich Wassertropfen in Pfützen, zu denen sich ihre Vorgänger bereits vereinigt haben . . . (285) Das Volk liebte die, die auf dem Spielberg Qualen erlitten, und die Monarchen mußten wohl oder übel diesen Sympathien Rechnung tragen. Kaiser Joseph II.

weilte am 3. August 1783 eine Stunde lang in einer Kerkerzelle und verkündete hernach seinem Gefolge und den Lesebüchern, er wünsche nicht, daß jemals wieder in diesem untersten Verlies ein Mensch eingekerkert werde; ein diesbezügliches schriftliches Verbot erging, aber noch fünfzig Jahre später faulten dort lebendige Leiber. Kaiser Franz ging in seiner ‚Menschenfreundlichkeit‘ noch weiter, er untersagte auch die Benützung des nächsthöheren Stockwerkes, ohne zu verhindern, daß während seiner ganzen Regierungszeit dort politische Häftlinge lagen . . .“

Batsányi verbringt ein Jahr auf Spielberg (1815–1816). Durch die Bemühungen seiner Frau, die gute Beziehungen zum Wiener Hof hatte, wird das Verfahren niedergeschlagen. Die dabei getroffene Entscheidung spricht davon, nicht Batsányi sei der Verfasser des Ungarnmanifestes gewesen, sondern Napoleon und sein Büro; Batsányi habe nur den bereits vorhandenen ungarischen Text stilistisch geglättet. Wie sehr János um die tapfere Zuneigung seiner Frau weiß, zeigt ein Gedicht, das er 1816 – deutsch – ‚An seine Gabriele!‘ geschrieben hat: (I/175)¹⁹

„Wem ein Weib von Tugendart, / Solch’ ein Weib bescheret ward;
Über Perlen geht sein Gut. / Fest an ihr ist Mannes Mut.
An ihr hat er Beute gnug; / Treue, sonder List und Trug,
Liebe, sonder Leid und Zwang, / Gibt sie ihm sein Lebenlang.
Und ihr Schmuck ist Reinigkeit, / Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund, / Huld und Sitte tut er kund.
All’ ihr Haus durchschauet sie, / Gibt ihr Brot der Faulheit nie.
Darum preis’t sie ihr Geschlecht, / Und ihr Mann frohlocket recht:
„Viele Frauen, frisch und reich / Sah ich; Dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht, / Gottesfurcht im Weib’ besteht.
Solch ein Weib verdient Ruhm, / Ihrer Tugend Eigentum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn, / Dank und Preis im Heldenton.“
(König Salomo, nach Herders Übersetzung)

Brünn, den 26ten August 1816.

(Bey unserm 2ten Wiedersehen, in der Fremde.) Batsányi“

Batsányi kann Brünn verlassen. Seinen weiteren Aufenthalt bestimmt Kaiser Franz selbst. Er verbannt ihn nach Linz, wo Batsányi am 2. September 1816 einlangt, um den Rest seines Lebens fast völlig von der politischen Entfaltung seiner Heimat isoliert zu verbringen. Seine Frau folgt ihm nach. Bis an ihr Lebensende verbringen beide ihr Dasein in der obderennsischen Hauptstadt. Batsányis erstes Absteigquartier ist der Gasthof ‚Zum goldenen Ochsen‘. Der Ochsenwirt zählte zu den ältesten und größten Gaststätten in Urfahr und bestand schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Besitzer war zur Zeit von Batsányis Ankunft ein gewisser Matth. Mayr. Die damalige Ortsnummer 15 entspricht der heutigen Bezeichnung Hauptstraße Nr. 6. Diese Straßenbezeichnung ‚Hauptstraße‘ wurde allerdings erst 1874 in Urfahr eingeführt, vorher sprach man von ‚Urfahrgasse‘. Anschließend wohnte das Dichterehepaar im Haus ‚Zur Glocke‘, das zwischen Klosterstraße und Pro-

menade liegt. Am 6. Juli 1818 gab Gabriele als Adresse Promenade 12 an. Das bleibende Domizil der beiden wurde das Haus Landstraße 28.

Auf Metternichs Vermittlung hin wurde erreicht, daß Batsányi die von Napoleon ihm zugestandene Rente auch weiterhin in Linz erhält. Als bald war die Überweisung dieser Pension aus Paris dahingehend geregelt, daß sie mittels Wechsel an den in Linz wohnenden Kaufmann Hafferl (1847 verstorben) gesendet wurde, der für Batsányis Geldgebarung im großen und ganzen zuständig wurde. Nach längerem Zögern sah sich auch Kaiser Franz veranlaßt, Frau Batsányi eine Jahresrente von 500 Gulden zuzugestehen. Ferner erwirkte Metternich, daß János Batsányi nicht mit Schreibverbot belegt wird. Der Dichtergelehrte darf also seine literarischen und sprachtheoretischen Studien weiterführen und mit seinen ungarischen Schriftstellerkollegen in Verbindung bleiben. Man kann ihn besuchen, nur er darf Linz nicht verlassen. Er steht unter Aufsicht der Staatspolizei in Wien. Angeblich soll sich auch Maret in der Zeit von 1815–1819 nach Österreich abgesetzt haben, teils nach Linz, teils nach Graz. Wieweit er Verbindung zu Batsányi oder Spaun aufnahm, bleibt ungewiß.

Dr. Keresztury schreibt mir am 20. August 1990: „... Batsányi hat ziemlich früh Kontakte mit den zeitgenössischen Schriftstellern in Ungarn aufgenommen. Von Linz aus redigierte er die Ausgaben seiner Gedichte. Zuerst nur den Band I; einen Band der Gesammelten Gedichte – darunter auch lateinische – gab er nur heraus, als es sich herausstellte, daß die erste, handschriftliche Sammlung in Paris verlorenging und er einige frühe Gedichte nur notdürftig rekonstruieren konnte. Er hatte dabei einen ungarischen Gehilfen, einen Priester, der im Gymnasium von Keszthely sein Schulkamerad war: László Juranits, ein Verfechter der konservativen Ansichten in den Kämpfen der ungarischen Sprachreform, zuletzt Domherr in Pécs.“

Für die Zeit seines Linzer Aufenthaltes lassen sich folgende Werkdrucklegungen Batsányis feststellen: ‚An die ungarischen Gelehrten‘ Pest 1821 (über nationale Sprache und Dichtung) – ‚Versei‘ Pest 1827 (eigene Gedichte) – ‚Poétai Munkaji‘ Ofen 1835 (Gesammelte Werke).

Allmählich wird Batsányi, obwohl er nur aus der Ferne wirken kann, in den literarischen Kreisen Ungarns beachtet, wenn auch nicht von allen gewürdigt, geschweige denn als Leitfigur anerkannt. Der geringe Widerhall, wenn nicht gar die Ablehnung seiner mit innerer Begeisterung aufgeschriebenen Grundsätze und Ansichten haben ihn verbittert gemacht; doch er hat nicht aufgegeben. Die entsprechenden sprachtheoretischen Prosaschriften hat er alle in Linz geschrieben, wie Dr. Keresztury mitteilt, der sie aus dem Linzer Nachlaß herausgegeben hat. „Über Linz selbst aber hat er nichts Ausführliches geschrieben. Er hatte aber Freunde. Man hat ihn beachtet. Es gibt Nachrichten über Spaziergänge mit dem Gouverneur des Kreises.“

Unfaßbar ist die Dauer des Batsányi-Aufenthaltes in Linz. Der Dichter muß von 1816 bis 1845 in der Stadt an der Donau leben, stets drohenden Anweisungen der

Wiener Zentralpolizei ausgeliefert; in der Gegenwart würde man sagen: ohne Reisespaß, gegen jede Denunziation machtlos, verurteilt, jene Aktivitäten zu meiden, denen unausgesetzt sein Denken gilt. Mit diesem geistigen Terror ist er durch fast drei Jahrzehnte konfrontiert; er, der ein Mensch voller Pläne für die Zukunft der Menschheit ist, der eine Welt mit seinen Gedanken aus den Angeln heben will. Er schwärmt nicht bloß für Ungarn und für die Ideen der Französischen Revolution, sondern im allgemeinen für die Menschheit, für die Freiheit der Unterdrückten. Seine Philosophie richtet sich nicht bloß auf die Verfeinerung der ungarischen Sprache, sondern auch gegen alle Herrscherwillkür. Im politischen Kommentar zu ‚Der Kampf‘ schreibt Batsányi auf deutsch¹⁹ IV/43 u. a.:

„Was man nicht voraussah, . . . war, dass von den hochbegünstigten Herrscherfamilien die wesentlichsten und unerlässlichsten Pflichten der Regentenwürde sowohl, als die heiligsten und unverjährbarsten Rechte der Nation ganz vergessen, ja zuletzt nicht nur der ganze Grund und die Hauptbedingungen des zwischen dem Fürsten und dem Volk errichteten Vertrages, sondern auch der Zweck und die Natur der bürgerlichen Vereinigung selbst, fast allgemein verkannt wurden. Der durch den Besitz der Macht erhöhte Stolz und die damit verbundene Undankbarkeit von der einen Seite, und die eben so gewöhnliche Trägheit und Indolenz der Menschen von der andern, machten, dass die Könige bald alle ihre Majestätsrechte unmittelbar vom Himmel selbst ableiten, und für den unbeschränkten Gebrauch oder Missbrauch derselben nur Gott allein verantwortlich, ihren Völkern aber ganz und gar nichts schuldig seyn wollten. Da kam es denn endlich in den meisten Monarchien auch so weit: dass die Regierung der Völker wirklich nur wie das Eigenthum anderer Heerden betrachtet, und ganze Provinzen mit ihren Einwohnern, wie jedes andere Erbgut, bey Heyrathen und andern Familienbündnissen, als Mitgift oder Zugabe bedungen und gegeben wurden . . . dass von rechtlichen Verhältnissen, von gegenseitigen Rechten und Pflichten der Regenten und Völker, gar keine Rede mehr seyn durfte . . .“

Man kann verstehen, daß Batsányi darauf bestand, diese Schrift zu seiner Zeit anonym erscheinen zu lassen. Neben himmelschreiendem Unrecht, das er geißelt, bringt er aber auch Gedanken für eine bessere Zukunft: (IV/63)¹⁹ „Der konstitutionelle, oder republikanische Monarch ist nicht Landes-Fürst oder Herr und Eigenthümer der Erde, des Bodens, (der nicht Ihm allein, sondern Allen, der ganzen Staatsgesellschaft, gehört) viel weniger der Menschen, die auf demselben wohnen und ihn bebauen. Auch ist er nicht der Chef und der Verbündete des Adels, – der privilegierten, auf Unkosten Anderer lebenden und mitregierenden, weltlichen und geistlichen Erbaristokratie, dieses kleinen und sehr beschwerlichen Theils vom grossen Ganzen. Er ist aber Staats-Chef, Fürst, Oberhaupt, König oder Kaiser der Landeseinwohner, der Bürger, des Volks; bekleidet mit aller Kraft und Stärke, die der obersten Staats-Würde, die der Majestät des Herrschers, gebührt. Seine oberherrlichen Rechte und Ansprüche sind auf die Rechte der Gesamtheit der Bürger oder Bewohner des ganzen Staatsgebietes,

auf den Willen und das ganze physische und moralische Vermögen der Nation gegründet. Er herrscht, er regiert mit Macht, Ansehen und Glanz, in Formen, die in der Grundverfassung bestimmt und festgesetzt; nach Gesetzen, die auf die Bedürfnisse und den Charakter, auf die Sitten, Neigungen, Eigenheiten und Gebräuche dieses Landes und Volks, und also auf das Gemeinwohl, das Glück und die Wohlfahrt (*salus publica*) Aller, die dazu gehören, berechnet sind.“

Batsányi, dessen Denken sich im Schögeistigen wie im Wissenschaftlichen und Politischen bewegt, dessen Ausdrucksgewalt Latein, Französisch, Ungarisch und Deutsch umfaßt und der sich in der europäischen Literatur ebenso gut auskennt wie er von Polybios bis Horaz beschlagen ist, muß durch drei Jahrzehnte allein mit seinen Gedanken und Weltverbesserungsplänen leben, in einer Stadt, in der es kaum jemanden anderen gibt, der sich ernstlich mit derartigen Problemen herumschlägt. Batsányi besitzt nicht die Gabe, mit den Leuten seiner Umgebung leicht in Kontakt zu kommen. Er ist ein Einzelgänger, der, in seine Welt versponnen, grübelt. Ebenfalls ist wichtig, daß Batsányi beim Eintreffen in Linz weit über fünfzig Jahre alt ist. Sein Geist ist in der Aufklärungszeit gereift – und erstarrt. Er kann und will kein neues Leben anfangen. Dazu kommt, daß die Linzer dem Mann mit der dunklen Vergangenheit auch nicht – schon aus Sorge um die eigene Sicherheit – mit offenen Armen entgegengetreten sein werden. Dieses gegenseitige Nicht-warm-Werden wird verständlich, wenn wir uns in Erinnerung rufen, daß Batsányi ja selbst mit seinen eigenen ungarischen Zunftkollegen à la Kazinczy nicht zu Rande kommt. Während diese den behutsamen und staatlicherseits gebilligten Weg der evolutionären Gedanken-, Lebens- und Spracherneuerung einschlagen, bleibt Batsányi bei seiner revolutionären Welt- und Sprachverbesserung, baut gigantische Denkgebäude in seinen Versen und Prosaschriften auf und muß erleben, daß man widerspricht oder nicht zur Kenntnis nimmt. Batsányi hat bei seiner Ankunft in Linz weder Verwandte noch alte Freunde. Viele seiner früheren Weggefährten haben sich von ihm zurückgezogen, weil sie seinen Weg von der Französischen Revolution zu Napoleon nicht billigten. Batsányi hat in Linz im persönlichen Kontakt nur seine Frau, die sich in Sorge um sein und ihr tägliches Wohl aufzehrt. Die entscheidende Tatsache liegt darin, daß die Ehe zwischen beiden, zwischen dem Ungarn und der Wienerin, festen Bestand hat, wie das Gedicht „Die Bundesfeier“ erweist, das 1825 entsteht und in dem Gabriele ein Hohelied auf ihre Ehe mit János singt und den Bund mit ihrem Lebensgefährten von der Hochzeit bis zu diesem Augenblick feiert²⁵ „Dieser Tag, der einst mein Loos entschieden, / Mein so oft, so lang ersehntes Loos, / Welches meiner Seele Ruh und Frieden, / Meines Lebens Heil in sich verschloß, / Nimm schon itzt den Dank für alle Freuden, Auch hienieden eines Himmels werth, / So mir Glücklichen nach all den Leiden / Unsrer Seelen Harmonie gewährt . . .“

Batsányi ist als hochgeistiger Mensch zäh. Er läßt von seinen Visionen nicht ab. Er ringt durch alle Jahrzehnte um neue Erkenntnisse und schreibt fanatisch, obwohl er weiß, daß seine Stimme kein Echo findet. Er schickt immer neue Ent-

würfe zu entfernten Mitstreitern und erfährt, daß man oft mit Spott lohnt. Seine ungünstige Ausgangslage und seine Prüfungen verdeutlicht er in Liedern und Versen, die an Eindrucksstärke nichts vermissen lassen. Auch wenn im folgenden seine ungarischen Verse nur in deutscher Inhaltsangabe wiedergegeben werden, ergreift doch den Leser die poetische Meditation.

Oft setzt Batsányi als gewiegter Kenner des antiken Schrifttums an die Spitze eines Gedichtes ein klassisches Zitat. Bei dem Gedicht⁸: ‚Ein ungarischer Dichter in fernem, fremdem Land‘ (1825) zitiert er Horaz: *Di me tuentur: Dis pietas mea et Musa cordi est* (Die Götter mögen mich beschützen: den Göttern meine Frömmigkeit, doch Herzenssache ist mir die Kunst der Musen). Und zum ersten Teil dieses Gedichtes setzt er noch einen weiteren Spruch: *Amat nemus, et fugit urbes* (er liebt den Hain und flieht die Städte):

„Der Winter ist vergangen mit seinem stürmischen Wind
und nach Norden gezogen mit seinem Schnee und mit Eis.
Angekommen ist der heitere Frühling mit seinem Zephyrwindhauch
und mit der bunten Schar der Kinder der Flora.

Du, städtischer Prunk an Eitelkeit sollst bleiben,
du gehaßtes Joch einer glitzernden Torheit!
Bleib du falsche Schule der Angeberei,
du Beispiel unsäglichen Frevels!

Du, Muse, komm mit mir in die freien Fluren
und laß uns eilen in die reine, saubere Luft.
Nachdem wir ein neues Refugium, ausblickend, gesucht haben,
laß uns in der Ferne für die Zukunft ein neues Quartier aufschlagen,
weit entfernt von einzäunenden Wänden
von der Reihe umschließender und versperrender Mauern
und weit entfernt von Staub und Dampf der engen Gassen
und weit vom bösen Spiel des Neids und der Falschheit.

Sieh, angekommen ist der Frühling mit seiner gewohnten frohen Lust.
Alles hat er mit neuem Atem erfüllt!
Mit seiner anmutigen Kraft hat er alle Traurigkeit gemildert.
Er ermutigt uns mit seiner süßen Hoffnung.

Komm, Muse, mit mir auf die freien Felder,
laß uns gehen in die ersehnte frische Luft;
und nachdem wir einen sicheren Zufluchtsort im voraus gewählt haben,
schlagen wir an jenem Ort ein Quartier für die Zukunft auf.

Wo einst in der blumenreichen Bucht eines schönen Tales,
im erneuerten Freudenfest der Natur
und in den seligen Gefühlen meiner süßesten Stunden,
ich den Frühling begrüßt habe im Schoß meines Liebchens,

dort ist die Heimat des frommen Lebens und der nüchternen Vernunft,
dort ist die Heimstätte des gesegneten Friedens und der frohen Freude,
dort erleichtert sich die schwere Last des Herzens,
dort beginnt die dunkle Nacht des Verstandes sich aufzuhehlen.“

Batsányis Domizil ist das heute noch an der Landstraße stehende Haus Nummer 28, das unter der Bezeichnung ‚Lambacher Stiftshof‘ läuft. Dieser einfache Spätrenaissancebau mit tonnengewölbtem Hausflur entstand 1672 aus zwei aneinandergrenzenden Vorgängerbauten. Dabei wurde der Arkadenhof angelegt, mit römisch toskanischen Säulen und Bogengängen. Als 1863 ein drittes Obergeschoß aufgesetzt wurde, bezog man dieses nicht mehr in die Arkadengestaltung ein. Zur Batsányi-Zeit gab es schon den nördlichen Hoftrakt sowie den südlichen mit Gartenhaus. Der niedrige eingeschossige Verbindungsbau zum Haus Landstraße 30 wurde erst 1941 errichtet. Das Haus gehörte von 1636 (bzw. 1652) bis 1825 dem Stift Lambach, wechselte demnach während des Batsányi-Aufenthaltes den Besitzer.

Um die Linzer Lebensgewohnheiten der Biedermeierzeit allgemein darzustellen, gibt es bei Zitaten aus Heinse gewisse Bedenken, denn dieser landläufige Vormärz-Prospekt geht stellenweise allzu geläufig auf das gängige Schema von der ‚schönen Linzerin‘ über die ‚Linzer Torte‘ zum unbeschwerten Treiben in Vorortgaststätten über, womit nun Johann Batsányi wirklich nicht identifiziert werden kann. Dagegen habe ich keine Zitierbedenken bei Heines Abschnitt VIII über Lehr- und Erziehungsanstalten, worin es Seite 31⁴ heißt: „Für die Studierenden in Linz ist die öffentliche Bibliothek eine wesentliche Hilfe, ob sie schon nicht unter die vorzüglicheren gehört. Sie entstand zuerst aus der Bibliothek der Jesuiten, und befand sich anfänglich auf dem Schlosse. Im Jahre 1784 kam sie in das Haus auf der Landstraße, wo sie sich noch gegenwärtig befindet, und welches ihr von dem aufgehobenen Kloster Baumgartenberg eingeräumt wurde.“

Damit redet Heinse vom heutigen Haus Landstraße 30, dem Nachbarhaus von Batsányis Wohnhaus. Dieses Stiftshaus des Klosters Baumgartenberg wurde 1620 errichtet. Im Jahre 1652 wurde es von den städtischen Abgaben befreit und anschließend umgebaut und vergrößert. 1784 wurde es dem Kloster Kremsmünster überlassen, weil dieses seinerseits sein Linzer Stiftshaus in der Herrenstraße als Bischofshof dem neu errichteten Bistum Linz übergeben mußte. 1933 wurde der Landstraßenbau Nr. 30 neuerlich restauriert, von der Stieglbräu AG in Salzburg übernommen und als ‚Klosterhof‘ eine vielbesuchte Gaststätte.

Es ist ein beachtenswerter Umstand, daß Batsányi im Nachbarhaus die öffentliche Hauptbibliothek Oberösterreichs vorfindet, denn was Landstraße 30 an Buchbeständen 1785 bis 1933 zugänglich war, entspricht dem Bestand des anschließend installierten Institutes der Studienbibliothek am Schillerplatz. Diese Bibliotheksbildung begann 1773 mit der Zusammenlegung der Jesuitenbibliotheken von Linz, Steyr und Traunkirchen zur Bibliotheca publica. Ab 1779

wurden diese Bücher von einem bestellten Personal als Lycealbibliothek verwaltet. Das josephinische Klosteraufhebungspatent 1782 vermehrte diese öffentliche Bibliothek – dazumal noch im Schloß – um kostbare Bestände aus den ehemaligen Klöstern Baumgartenberg, Garsten, Gleink, Ranshofen, Suben und Waldhausen. 1783 übernahm Kremsmünster im Stiftshaus Herrenstraße 19 Unterbringung und Verwaltung dieses nun öffentlichen Bücherschatzes. Die Schaffung des Linzer Bistums 1785 verursachte einen weiteren Büchertransport in den ehemaligen Baumgartenberger Stiftshof Landstraße 30, wo die Bestände 1922 von der Bundesverwaltung übernommen wurden.

Weiter im Heinse-Bericht (31)⁴: „Hier ist die Bibliothek in einem hellen, wohl eingerichteten Locale, welches aber etwas zu eng ist, obgleich die Bibliothek nicht über 22.000 Bände zählt, welche ihr, außer der ersten Grundlage, größten Theils aus den aufgehobenen Klöstern zuflossen. Merkwürdig ist es, daß diese nicht reiche Büchersammlung 500 Inkunabeln zählt. Von ihren vorzüglicheren Werken bemerke ich: Graevii Thesaurus 35 Tom. Gronovii Thesaurus 21 Tom. den Montfaucon, die Alterthümer des Herculaneum, die Londoner Polyglotte, die Abhandlungen der Pariser, Petersburger und Stockholmer Akademie. Von neuern kritischen Werken findet man die Jenaisch-Hallischen und die Göttingischen gelehrten Zeitungen. Die Sammlung von protestantisch-theologischen Werken ist zwar nicht zahlreich, indeß freut man sich, mehrere Werke von Leß, Reinhard und andern berühmten Protestanten hier zu finden. Weiland Seine Majestät Kaiser Franz I. schenkten derselben mehrere kostbare Werke, theils neue Ausgaben älterer, berühmter Schriften, theils neue Werke und Sammlungen, vorzüglich Architektur und bildende Kunst betreffend, und sich durch typographische Schönheit auszeichnend, für jeden Literatur-Freund von Interesse . . . Die Bibliothek ist jetzt außer Stande, viel neues anzuschaffen, weil sie jährlich nicht mehr als 300 fl. darauf verwenden kann. Das aus drey Personen bestehende Personale unterhält das Stift Kremsmünster, von dessen Geistlichen einer das Amt eines Bibliothekars bekleidet. Die Sonn- und Feyertage ausgenommen, steht die Bibliothek täglich, sowohl Vor- als Nachmittags, dem öffentlichen Gebrauche offen. Professoren können Bücher daraus entleihen, andere finden in einem Lesezimmer Gelegenheit zu excerpiren.“

Man wird nicht fehlgehen anzunehmen, daß Batsányi diese Möglichkeit reichlich nützte. Bei solcher Gelegenheit stieß er auf Franz Faludi (1704–1779), auch ein ungarischer Dichter in Linz, als Lyriker wie als Prosaist von Bedeutung. Dieser 1704 in Németsújvár (Güssing) geborene Rokokodichter wurde 1734 Jesuit und als solcher Lehrer in Preßburg, Pécs, Wien, Graz und Linz; und zwar ist er in Linz für die Jahre 1739/40 in der Kirche wie auch als Lehrer am Gymnasium für Mathematik eingesetzt. Anschließend wird er 1740–45 Beichtvater in Rom in St. Pietro und ab 1759 Bibliothekar der Jesuitenbibliothek in Preßburg. 1824 gibt Batsányi die Gedichte seines Landsmannes heraus. Der Buchdrucker Trattner in Wien schreibt Batsányi am 9. November 1823, daß er Faludi fertig machen wird

(I/255)¹⁹: „Wenn diess Werk fertig ist, sodann kann ich bestimmen, ob ich ihr Werkchen, lieber Freund, herausgeben kann, oder nicht. – Doch Honorar zu geben hat aufgehört, die Literatur gehet ebenso schlecht, als vor 40 Jahren. Sie sind nicht im Stande, von einem neuen Werk das erste Jahr 60 Exempläre anzubringen, übrigens sollten Sie es nicht glauben, und jemand andern finden, der noch anständiges Honorär dafür gibt, so werde mich sehr freuen, es soll nur Beweiss sein, dass auch andere verlegen, und damit weit glücklicher sind, als ich.“

In einem Batsányi-Schreiben dazu heißt es: „Faludis Gedichte, sammt meinen dazu gegebenen Toldalék lieferte ich dem Herrn Johann Thomas Trattner ‚umsonst‘ und ich zahle auch das Postporto für die Korrekturbogen aus meinem Beutel. Er meinte, dass ich meine eigenen Gedichte ihm ebenfalls ‚umsonst‘ überlassen sollte. Dies war aber nicht meine Meinung, und darum liess meine Poesieen auf eigenen Kosten drucken, statt damit ein Geschenk zu machen.“

Batsányi bleibt ein Einzelgänger, der seinen Ideen nachhängt. Ein kleines Gedicht aus dem Jahre 1823 macht seine seelische Stimmung deutlich (auch wieder in Interlinearversion)⁸:

„Das Geheimnis der Propheten. An einen ausgezeichneten Patrioten: zur Antwort! Hinter diesem Titel wieder ein lateinisches Motto (von Seneca): Non illa deo vertisse licet, / Quae nexa suis currunt causis. (Nicht einmal Götter könnten die Ordnung der Dinge ändern):

„Erinnre dich an die vergangene Zeit, / erkenne das Gegenwärtige;
verstehend das Jetzige und das Alte, / achte auf das Zukünftige!
Was es denn bringen wird, kannst du / auf diese Art erkennen;
Nachdem du es nicht ändern kannst, / magst du es mit ruhigem Verstand
abwarten.“

Wenn sich Batsányi auch um ein großes philosophisches Weltgebäude müht, sind doch das Bleibende jene Verse, bei denen ihm die Kraft der Poesie die Feder führt. Dabei ist zu bedenken, daß diese Gedichte zu einer Zeit entstehen, als ungarische Dichter erst die sprachliche Ausdruckskraft für ihre Gedanken finden müssen. Das erweist, daß Batsányi nicht nur als Weltverbesserer einzustufen ist, sondern auch als Vorkämpfer für die Entwicklung der ungarischen Dichtersprache.

1820 schreibt er mit einem Seitenblick auf sich selbst den ‚Ungarischen Lautenspieler (Der Meister und sein Schüler)‘ <im Original: ungarisch>⁸:

„Du ersehnt einen hohen Gewinn; das Ziel ist sehr hoch. Der Weg ist eng und hart: Weißt du, fühlst du, was gut, was schön, was häßlich?
Gebe dir der Himmel einen Meister, einen treuen und gnädigen
Führer, ohne welchen noch niemand zu seinem Metier gefunden hat.
Jüngling, fühle es, und lerne es auch, – die Muse wird dich lehren –
was einen Menschen und was einen Künstler groß und unsterblich macht!

Du sollst nicht auf die eitle Gefälligkeit der Schulen horchen!
 Du sollst den ewigen Gesetzen der Vernunft und der Erfahrung folgen!
 Folge der heiligsten Begeisterung deines innern Triebes
 und folge dem freien Flug deines überschäumenden Verstandes!
 Erhebe dich auf seinen Fittichen zu den himmlischen Wohnungen und
 zu den äußersten Grenzen des Glaubens, der Hoffnung und der Imagination!
 Suche und bete zu dem Schöpfer im hohen Sitz seiner Allmacht,
 beobachte und staune über die Ordnung seiner Werke,
 prüfe die tausend Geheimnisse des Lebens und der Gesellschaft,
 erkenne die Prüfungen deines Geschlechtes, deines Volkes und Vaterlandes.
 Bedenke die Reihe unsrer Jahrhunderte der alten und der neuen Zeit
 und ehre und verherrliche das Gute, das Große und das Schöne,
 von einem großen Verlangen beseelt, wünsche das rechte Wohl und
 den Schmuck deiner Nation und höre die mahnenden Worte unsrer bei Mohács
 ruhenden Ahnen!
 Bleib stehen bei den traurigen Ruinen unsrer öd gewordenen Burgen
 und pflanze Lorbeer auf den Rasenhügeln für unsre Helden,
 damit jene, die für ihre süße Heimat dort in die Gräber gestürzt sind,
 in jedem treuen ungarischen Herzen leben mögen!
 Erwecke den entarteten, feigen, stolzen, faulen und mit dem
 Verdienst anderer sich schmückenden unedlen Adeligen,
 der nicht bedenkt, wo und wann und in welcher Zeit er lebt,
 prassend seine Tage verbringt und wie ein Rindvieh faulenz!
 Und wenn dein Gemüt voll froher Freude ist und schöne Hoffnung
 aufkeimt und wenn Schwermut und Sorgen und Schmerz deine Seele ergreifen.
 dann nimm deine Laute, schlage drauf und vereine ihren Klang mit
 deinen Worten und gieße den Strom deiner Gefühle in neue Lieder!
 Sing und juble wie ein Vogel, welcher über Berge und Täler fliegt
 und nur den geheimen Trieben seines Herzens folgend singt!“

Man darf bei allen schriftstellerischen Würdigungen Batsányis nicht auf die Frau vergessen, die mit ihm – freiwillig – das Los des Exildaseins trägt und 23 Jahre lang in ungewohnter Umgebung selbstlos für das leibliche Wohl ihres Mannes sorgt, getreu einem von ihr 1831 getanen Ausspruchs: „Jetzt folge ich dir überallhin, denn meine Zukunft ist dort, wo die deine ist.“ Ohne Aufhebens wird sie jahrelang mit allen Existenzfragen eines armseligen Haushalts fertig. Sie, das ehemals umworbene emanzipierte Salongeschöpf, erweist sich als verlässliche Ehepartnerin und zupackend in häuslichen Belangen. Sie versteht, mit zwei kleinen Pensionen bei wachsender Geldentwertung das Auslangen zu finden. Sie

schafft es, ihren Haushalt so auszurichten, daß ihr Mann uneingeschränkt schreiben kann. Sie kümmert sich ums nackte Leben. Eine solche Frau ist besonders hervorzuheben, weil man gewohnt ist, für die Biedermeierzeit das etwas leichtfertige Bild der ‚schönen Linzerin‘ ins Spiel zu bringen. Wenn man Gabrielens Schicksal – und sicher ebenso das Leben mancher provinziellen Biedermeiersfrau – unter die Lupe nimmt, wird man erkennen, daß diese Frauen ein zäher, lebensbejahender Schlag sind. Sie gehen resolut an die Kümmernisse heran und verlieren dabei kulturelle Interessen nicht aus dem Auge. Ob Gabriele in Oberösterreich ihrem Komponisten Schubert begegnet, der mit Mayrhofer und Spaun für die landschaftliche Schönheit der obderennsischen Landschaft schwärmte, ob Schubert überhaupt wußte, daß die einstige Baumberg nun in Linz wohnt, läßt sich nicht mehr nachweisen. Schubert weilte 1819, 1823 und 1825 in Linz und logierte Landstraße 15, im Haus des Apothekers Johann Georg Scharitzer bei Freund Anton Ottenwalt. Auf die Frage, wie weit Gabriele den geistigen Überlegungen ihres Gatten Verständnis entgegenbrachte, kann man antworten, daß sie auf alle Fälle ihn gewähren ließ. Sie hat ihm zuliebe ihr Leben vollkommen umgestellt; stand sie doch in Wien als junges Geschöpf im Strahlenglanz poetischer Galanterie. Die Kriegsjahre brachten ihr als Frau die Trennung von ihrem Mann und anschließend einen unsicheren Auslandsaufenthalt. Der Existenzzusammenbruch machte sie zur Leidensgefährtin eines Festungshäftlings, für den sie betteln gehen mußte. In Linz scheint sie ohne Aufmucken den Übergang zur kleinen Welt der Vorstadtorgen gemeistert zu haben. Sie steht betriebsam den Mißlichkeiten eines Biedermeier-Alltags gegenüber, Unzulänglichkeiten, die man heutzutage so gern bei Erwähnung entsprechender Soireen und Sonntagsausflüge vergißt. Man muß klipp und klar sagen, daß die Wohnqualität in einer Mietwohnung des Lambacher Stiftshofes, trotz hübschem Steinportal beim Eingang, miserabel war. Arkaden, vielleicht mit Topfpflanzen, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die meisten dahinterliegenden Wohnräume eng und kümmerlich waren. Was bedeutet ein stuckierter Plafond, wenn das Wasser vom Pumpbrunnen über holprige Treppen mit der Kanne herbeigeschleppt werden muß und das Wäschewaschen im Winter mit Rumpel und Trog und Hinterhofkessel zur Tortur wird. Das Klosett für alle Gangparteien steckt in irgendeinem Winkel, von Hygiene keine Spur. Warum waren die Gasthäuser ein so beliebter Treffpunkt? Weil eben zu Hause der Gemüsegeruch durch die klapprigen Fenster kaum abzog; abgesehen davon, daß Schmalhans Küchenmeister war. Durchgängiges Heizen war nicht einmal für ‚einen‘ Wohnraum vorgesehen, Körperpflege war Luxus. Frau Batsányi mußte gleich anderen Vorstadtleuten jeden Kreuzer bei der Marktfrau auf dem Hauptplatz und beim Bäcker mehrmals umdrehen, bevor sie ihn ausgeben konnte. Ein Einkauf beim Fleischer zählte zu den Ausnahmefällen. Auf der Landstraße gab es noch lange nicht das Gaslicht, bestenfalls Kerzenschein in Glaslaternen. Der österreichische Staatsbankrott von 1811 ging auf Kosten der breiten Bevölkerung. Vielleicht, daß zur entsprechenden Jahreszeit der notwendige

Gemüsenachschub über Bekannte aus der Umgebung der Stadt organisiert werden konnte. Die Milch bezog man bei einer Standlerin, die am frühen Morgen mit ihrem Hundekarren in die Stadt kam. Biedermeierleute waren Lebenskünstler im ‚Gürtel-enger-Schnallen‘, sonst hätte man nicht solchen Gefallen an ‚Feenmärchen‘ im Theater gefunden. Und der Glückshafen spielte auf dem Jahrmarkt die gleiche Hoffnungsrolle wie heute der Totoschein. Gabriele Batsányi war mit der Witwe des k. k. Tabakamts-Verwalters Raimund Lausegger ‚im freundlichen Verkehr‘, wie der Bruder der Witwe, Josef Hafner, berichtet: „Meine Schwester achtete diese gute Frau, von welcher sie nie einen Unwillen oder Klage über ihr Geschick hörte . . ., über verlebte traurige Zeiten, wo selbst in ihrer Lage sich nicht verheimlichen ließ, wie mit äußerster Sparsamkeit der Haushalt bestritten werden konnte.“

Reizvoll ist die Beantwortung der Frage, welche heute noch bekannten Leute zu Batsányis Zeiten in Linz wohnten und inwieweit diese in Beziehung zu dem Dichterehepaar getreten sein könnten. Man stößt dabei sofort auf Friedrich Immanuel Eurich (1772–1851), der es vom armen Buchbindergesellen zum führenden Buchhändler, Druckereibesitzer und Zeitungsherausgeber in Linz gebracht hat. Eine Beziehung Eurichs zu Batsányi wäre deswegen pikant, weil Eurich gleich Batsányi in engen Kontakt zu Napoleon kam; nur waren Eurichs Beziehungen zu Napoleon – im Gegensatz zu denen Batsányis – wenig erfreulich, gewissermaßen lebensbedrohend. Eurich sollte nämlich, gleich Palm, eines Flugblatts wegen auf des Korsen Geheiß hingerichtet werden. Durch Zufall entging er dem Geschick, erwies sich nachfolgend nicht nur als österreichischer Patriot, sondern auch als geschickter Kaufmann, der mit entsprechend in Anspruch genommener Kaisergunst zum gutsituierten Geschäftsmann in Linz aufstieg und sogar als weiteren Eigenerfolg das Linzer Zeitungswesen initiierte. Eurich wohnte nicht weit von Batsányi in der Domgasse; allerdings war Eurich Hausherr. Er, der Druckereibesitzer, betrieb in seinem Domizil sogar das Gasthaus ‚Zur österreichischen Kaiserkrone‘. Wir wissen, daß Eurich Erkleckliches für den oberösterreichischen Musealverein, gleich Josef Hafner, tat; leider wissen wir nichts von einer Begegnung zwischen Batsányi und Eurich.

Dagegen wissen wir, daß Josef Hafner, den man gleichermaßen als Eurichs Gegenspieler in Linz bezeichnen könnte, Batsányis Intimus wurde, als welcher er selbst gesteht: Ich bin mit diesem geistreichen Herrn so sehr befreundet gewesen, daß ich durch 27 Jahre, so oft ich in Linz anwesend war, fast täglich das Haus besuchte und alle seine Aufträge besorgte.

Franz Pfeffer schreibt im Jahrbuch der Stadt Linz 1935²²: „1821 setzte Eurich, nachdem schon 1816/17 Michael Reitter, der Gründer des Linzer Taubstummeninstitutes, einen ersten mißglückten Versuch mit diesem neuen Druckverfahren unternommen hatte, eine Steindruckpresse in Betrieb. Dieses Unternehmen kam jedoch, obwohl sich Eurich die neuesten maschinellen Einrichtungen

beschafft hatte, nicht recht vorwärts; erst Josef Hafner arbeitete ab 1827 mit diesem Druckverfahren überaus glücklich.“

Dieser Josef Hafner war um 36 Jahre jünger als Batsányi; am 22. V. 1799 zu Enns geboren; gestorben mit 92 Jahren (10. IV. 1891) zu Linz. Josef besuchte die Volksschule in Baumgartenberg, wo sein Vater als Verwalter der damals dort bestehenden k. k. Provinzial-Strafanstalt angestellt war. Nach Übersiedlung des Strafhauses in das Schloßgebäude zu Linz, ergab sich für den aufgeweckten Jungen als Schule das Untergymnasium der Hauptstadt. Auf Grund seines Talents ging Josef anschließend nach Wien und besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er für hervorragende Leistungen (Kunstblätter in Schabmanier) entsprechende Preise erhielt. Krankheit zwang ihn 1825 nach Linz zurückzukehren, wo er sich Juni 1827 seine Existenz aufzubauen begann, als ihm die Errichtung eines lithographischen Institutes bewilligt wurde. Anfangs hatte er mit Mangel an Facharbeitskräften zu kämpfen und mußte daher zusätzlich Privatunterricht im Zeichnen erteilen, um die laufenden Auslagen bestreiten zu können. Da er auch im Taubstummen-Institut unterrichtete, nützte er die Gelegenheit, drei fähige Zöglinge entsprechend heranzubilden, die ihm später Mühe und Geld durch entsprechende Leistungen lohnten. Ein mit Dr. K. unterzeichneter Artikel in der Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post vom 2. Juli 1905²³ sagt: „Man muß sich nur in jene Zeit der Dreißiger- und Vierzigerjahre zurückversetzen, um Hafners Leistungen gerecht zu werden. Die Druckerpressen waren sehr primitiv, ebenso alle übrigen, zum Steindrucke erforderlichen Gegenstände, wie Gravirnadeln, chemische Tinte und Kreide, Federn zum Zeichnen; nicht ein halbwegs brauchbarer Bleistift war in den Biedermeierhandlungen an der Donau zu finden. Die Lithographien Hafners waren sehr gesucht und geschätzt; es gab ja keine Photographien wie heutzutage . . . Neben den Ansichten der Landeshauptstadt und des Landes gingen aus der Anstalt auch andere große Blätter von Linz, dann Diplome, Lehrbriefe, Widmungsblätter, Landkarten, Abbildungen von Gasthöfen, zahlreiche Porträts hervor, sowie Drucksorten für die Aemter, für militärische und kaufmännische Zwecke, so auch Preiskurants mit Ansichten der Fabriken, gewerbliche Adreßkarten, Abbildungen für die Jahresberichte des Museums und vieles andere. Nach Pillweins ‚Wegweiser durch Linz und seine nächste Umgebung‘ beschäftigte das Hafnersche Institut im Jahre 1837 zwei Drucker, zwei Gehilfen, einen Steinschleifer, einen Lithographen, vier Zeichner und einen Illuminierer. Hafner eröffnete zum Verkaufe seiner Erzeugnisse zuerst ein Gewölbe im Hause des Apothekers Vielguth auf dem Hauptplatze, dann jenes im Hause des Franz Vater auf dem Minoritenplatze, das bis 1863 dort bestand. Später erwarb Hafner das Haus Nr. 68 auf der Landstraße, wo er auch ein sehr renommirtes Gewerbe als Kunststeinmetz betrieb. Weil durch das Aufhören der Pflögergerichte die Aufträge für Druckerarbeiten bedeutend nachließen, verlegte sich der unermüdliche Mann auch auf die Herstellung von Inschriftplatten für Grabdenkmäler und fand durch deren korrekte und geschmackvolle Ausführung lohnenden

Absatz.“ Großes Interesse zeigte Hafner für das 1839 gegründete Museum Francisco-Carolinum, in dessen Verwaltungsrat er durch viele Jahre das Referat für die kunst- und kulturgeschichtliche Abteilung erfolgreich versah.

Dieser Josef Hafner schreibt am 7. Februar 1872 in einem Brief an die Ungarische Akademie der Wissenschaften: „Ich bin im Jahre 1818 mit Batsányi durch meinen Professor V. Georg Kininger, welcher ein Jugendfreund Batsányi's war, und an der k. k. Academie der bildenden Künste zu Wien (wo ich studirte) die Schabekunst lehrte, bekannt geworden.“ Hafner gesteht weiter, daß er Batsányis Gleichmut bewundert und nie von ihm ein Wort über seine Inhaftierung oder seine Vergangenheit gehört hätte; daß Batsányi zu Linz auch Untersuchungsqualen erdulden mußte, hätte er erst Jahre später durch Herrn Kántz erfahren. Beide Gatten waren im Hause des derzeit lebenden Fürsten Lamberg gerne gesehen, wenn Batsányi sich auf der Promenade zeigte, war er immer von der hiesigen Elite der Bewohner umgeben. Hafner fertigte ein Bild Batsányis in Tuschfeder an, das jedoch verschollen ist.

Anlässlich des 225. Jahrestages der Geburt Batsányis hat der Ungar Németh István Péter ein Gedicht geschrieben, das er Gabriele in den Mund legt und das die Stimmung des verbannten Gatten in der Stadt an der Donau ahnen läßt (in freier Übersetzung aus Tapolcai Füzetek 6/42)⁸:

„Du wanderst unter den Bäumen der Allee, / du wanderst recht melancholisch, traurig, / du, der schönste Mann, mein treuer Gatte, / und ich blick dir nach! / Hörst du, während du trauerst, / wie lustig die Pferdeeisenbahn klingelt / und startet nach Böhmen, / hörst du, mein Teuerster? / Du wanderst nur in der Allee und rechnest, / wer von deinen patriotischen Freunden geblieben. / Du wanderst hier unter den duftenden Linden im Linzer Frühling. / Du schaust und schaust lange hinter den Schleppschiffen nach, / wie sie Richtung Preßburg auf dem Wasser hinuntergleiten / und denkst an den Hafen in Pest. / Ich habe Angst um dich, mein Lieber. / Du bleibst stehen, ich neige traurig mein Haupt; weil du / um eine verlorene Revolution und um eine Mühle aus der entfernten / Kindheit weinst, darum liebe ich dich. / Am Abend bläst du das Lichtlein aus. Deine Perlenbuchstaben versteh ich nicht, / aber ich weiß, meine Heimat ist für immer dort in deinen beiden Armen.“

Gabriele ist vor János gestorben; und zwar am 24. Juli 1839. János ließ ihr auf die Grabtafel folgende Inschrift setzen:

Fern von Allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier ruhet die Wohlgeborene Frau
Marianna Gabriela Batsányi

geborene von Baumberg

Mit jedem Tag schloß unser Band sich fester.

Ich bin allein, sie deckt ein Grab!

Hier ruhet die Asche eines Körpers, dessen Seele da
sie ihn bewohnte, groß und beide liebenswürdig waren.

Zu wenig von rechtschaffenen Menschenfreunden
gekannt, zu wenig beweint, setz ich dir du sanfte,
liebe, tugendhafte Dichterin zur Verewigung deines
Namens und deiner Tugenden diesen Leichenstein.

Man kann annehmen, daß bei der Gestaltung dieses Grabsteines Josef Hafner dem verzweifelten Batsányi an die Hand ging; wenn nicht gar Hafner ihn selbst anfertigte. Batsányi versank nach dem Tod seiner Gattin in eine peinigende Seelenverfassung. Er war nicht nur alt geworden, er hatte mit seiner Gattin auch jede Stütze für sein kümmerliches Dasein verloren. Zu seiner geistigen Einsamkeit kamen nun auch körperliche Gebrechen. Mit zitternden Händen soll er seine letzten Gedichtzeilen geschrieben haben:

Ich spüre, und täglich sehe ich es,
daß mein Leben zu Ende geht.

Gott behüte dich mein Vaterland,
Gott behüte dich auf ewig!

Batsányi hat sein Denken bis zum Schluß mit seiner Heimat verbunden. In Josef Hafners Brief vom 7. II. 1872¹³ steht: „Batsányi sprach gerne und bewegten Herzens von seinem Vaterlande und mit aller patriotischen Wärme: nur einmal hörte ich ihn, mit wahren Schmerz sagen, ‚und ich kann nicht in Ungarn sterben‘.“ Mit ruhelosem Schaffen hat Batsányi der Sprache und Literatur Ungarns gedient und ihr einen großen Dienst erwiesen. Mit ihm beginnt die ungarische Poesie im europäischen Konzert der Dichtung klangvoll mitzuwirken. Seine Heimat aber vernahm vorerst nicht, oder wollte nicht vernehmen, was im fernen Linz einer der ihren schuf. Zu seiner Zeit galt er vielen Ungarn als rebellischer Außenseiter. Später hat man ihn vergessen. Die Tragik dieses Mannes spiegelt ein Vorfall mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Batsányi hat sich zeitlebens für ihre Schaffung vehement eingesetzt. Er sah in ihr den mächtigsten Faktor, die neuen Bestrebungen dieser Periode für immer zu festigen. Diese Akademie entstand schließlich durch die großherzigen Spenden des Grafen Széchenyi 1830; aber ihre Mitglieder gedachten jahrelang nicht ihres mutigen Vorkämpfers im fernen Linz. Erst Jahre nach ihrem Aufblühen wollten die jungen Mitglieder Batsányi in der Akademie wissen. 1843 ernannte man Batsányi zum Mitglied. Er hat wohl in Linz noch diese Ehrung erfahren, aber enttäuscht nicht mehr darauf reagiert. Den ersten bescheidenen Erfolg um die öffentliche Anerkennung der ungarischen Sprache hat Batsányi nicht mehr erlebt: Am 17. III. 1847 hat der

Habsburger Ferdinand V. den ungarischen Landtag zum erstenmal mit einer Ansprache in ungarischer Sprache eröffnet.

82jährig stirbt Batsányi am 12. Mai 1845 und wird auf dem Linzer Barbara-Friedhof begraben.

Dr. Keresztury schreibt mir am 20. VII. 1990: „Als ein junger Freund von seinem Tod hörte, eilte er hin und hat seine Schriften zu sich gerettet!“ . . . Diese allgemeine Feststellung des Herausgebers von Batsányis Gesamtwerk wird durch einen im Original nicht mehr vorhandenen Brief diesen jungen Freundes – es ist niemand anderer als Josef Hafner – verdeutlicht, den dieser der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 7. Februar 1872 in Linz schrieb¹³: „Batsányi war in der letzten Zeit ganz verlassen, ich pflegte ihn während seiner Krankheit, erbaute mich an seiner seltenen Resignation und Seelenruhe – einmal hörte ich ihn wohl sagen, die Nachwelt soll richten zwischen mir und meinen unbarmherzigen Feinden. Sogleich als dieser ehrenwerthe edle Man in meinen Armen starb, eilte ich zum Kaufmann Hafferl, mit der Meldung, daß Batsányi so eben verschieden sei. Hafferl, ein sehr furchtsamer Mensch, bat mich mit aufgehobenen Händen: nehmen Sie nur schnell alle Papiere, Manuscripte, die Briefe, alles was beim Schreibtisch herumliegt, suchen Sie alles durch, daß nichts zurückbleibt, weiß Gott was er geschrieben hat, ich möchte nicht wenn die Speer mit Polizei kommt, daß man etwas findet, und daß ich, mit einem Menschen, welchen man staatsgefährlich hält, in Verbindung stehe; wenn er doch Regierungsfeindliche Aufsätze liegen hätte. Ich lief nach Hause, holte meine Leute, packte so schnell als möglich alles, was ich an Schriften und beschriebenen Büchern beim Schreibtisch fand, sogar alle Zeitungen wo ich einige Marquen sah, manche mit Röthel bezeichnet, viele hundert Stücke Briefe und kleine Zetteln aus der Schublade, alles nahm ich, nichts blieb an Schriften zurück, gepackt in Körbe habe ich alles binnen 2 Stunden in meine Wohnung gebracht, und Kaufmann Hafferl, als Erbe, hat dann beruhigt die Anzeige gemacht, daß der mir unvergeßliche gute edle Batsányi gestorben sei.“

Aus der Familie Hafferl ist der 1821 verstorbene Kaufmann und Barchentfabrikant Carl Anton Hafferl so bedeutend, daß nach ihm jene Linzer Straße benannt wurde, in welcher er wohnte. Für Batsányi kommt der Nachfolger Anton (1791–1847), Baumwoll- und Schafwollwaren-Fabriksbesitzer, in Frage, dessen Sohn Josef Heinrich 1870 eine Industrie- und Commercialbank gründete. Von Anton Hafferl, der 1844 seine Fabriksbefugnisse an seinen Webmeister Honauer abtrat – 1843 waren in seinem Linzer Betrieb 164 Leute beschäftigt –, schreibt Hafner¹³: „Bei größeren Auslagen, oder wenn die Sendung – Pension – sich etwas verspätete, hat Batsányi immer a Conto von Hafferl Beträge erhoben, war an ihn bei seiner letzten 2 Wochen währenden Krankheit 1300 fl. schuldig, daher hat Batsányi, der sein Ende schon nahe sah, seine ganze Habe, mit Ausnahme der Bibliothek, welche er der ungarischen wissenschaftlichen Academie legirte, dem

Kaufmann Hafferl vermacht. Testaments Executor war der noch lebende Dr. Wiser, auch ich unterschrieb diese letzte Anordnung als Zeuge.“

Damit ist Batsányis Testament angesprochen, das deshalb in vollem Wortlaut angeführt wird, weil das Original im Linzer Landesarchiv²⁴ vorhanden ist: „Bey vollem Verstande und nach reiflicher Überlegung habe ich über meinen Nachlaß verfügt, wie folgt: 1. Da ich keine nahen Verwandten habe, so ernenne ich zu meinem Universalerben den Herrn Anton Carl Hafferl, der so wie sein Vater mir stets ein bewährter Freund war, und trage ich ihm auf, folgende Legate zu berichten, 2. meine Bibliothek vermache ich dem vom Grafen Franz Széchenyi gestifteten ungarischen National-Museum in Pesth; 3. die Dienstmagd Ana Leopoldsberger, welche mich dermahl in meiner Krankheit betreut, soll ein vollständiges Bett einige Hauseinrichtung und den halbjährigen Dienstlohn erhalten. Wünsche ich, daß die Werke meiner sel. Gattin nach dem vorhandenen Manuskripte in einer neuen Auflage zum Druck befördert werden sollen, mit ihrem Portrait, in Stahl gestochen, nach dem Gemälde Füger's, durch den Dr. H. Ernst Joseph v. Feuchtersleben. 4. Hat mein Universalerbe die Errichtung eines Denkmahls in Stein auf meinem und meiner Gattin Grabe zu übernehmen. Durch obige Erbeinsetzung beabsichtige ich einerseits dem Herrn Anton Carl Hafferl meine Schuld abzutragen und andererseits ihm gleichfalls ein Zeichen meiner Freundschaft zu geben. Urkund dessen meiner und dreier wegens ersuchter Testamentszeugen eigenhändige Fertigungen, Linz, den 2. May 1845. Batsányi János, Homme de lettres – Jos. Hafner als Testamentszeuge – Karl Schubert als Testamentszeuge – Dr. Carl Wiser, Testamentsschreiber und Zeuge.“

Hafners Rechtfertigungsbericht lautet weiter¹³: „Beim Verkauf der Effekten war ich von Linz abwesend, es geschah sehr schnell, und noch jetzt grolle ich dem Andenken Hafferl's, daß ich nichts wußte von der beabsichtigten Licitation, hätte doch so gerne zur Erinnerung des Batsányi Fauteuil, auf welchem er bei seinen Arbeiten stets gesessen, erkauft. Bei einer solchen Eile war natürlich die Unordnung und Vermengung der Papiere, welche ohnedieß nicht auf einem Platze geordnet gelegen sind, nicht zu vermeiden. Durch Geschäfte verhindert, war es mir erst nach längerer Zeit möglich den Schriften-Nachlaß durchzusehen, so fand ich auch die Gedichte der Gattin des Batsányi; bey der Testaments-Frage um diese Gedichte, hat es geheißen – nichts vorgefunden; aber der Kaufmann Hafferl, der ohnedieß wie er sagte, sehr knapp seine Forderung durch den Erlös der Habschaft des Batsányi gedeckt sah, hätte ohnedieß zur Drucklegung dieser Gedichte kein Geld gegeben. Ich konnte wohl an eine Auflage der Gedichte dieser seltenen Frau nicht denken, behielt ihre und des Gatten Schriften, als unschätzbares Andenken, seit 26 Jahre bei mir – wie sehr ich diese zwei so edlen Menschen verehrt habe, können die dreijährigen ung. Zeitungs-Blätter beweisen, welche mancher Andere zur Makulatur schon längst verwendet hätte, mir war aber jedes Papier welches Batsányi berührt hatte, ein heiliges Andenken.“

Nach Batsányis Tod ließen – laut Tapolca-Stadtführer – Batsányis Freunde auf der Grabtafel seiner Frau auch eine Grabinschrift für den Dichter anbringen, die wahrscheinlich er selbst, vorbereitend, aufgesetzt hat:

An der Seite seiner geliebten Gattin ruhet hier

Herr Johann Batsányi
Gelehrter und Dichter,

geboren zu Tapolcza in Ungarn den 9. Mai 1763

gestorben zu Linz den 12. Mai 1845.

Armer Mensch, sie haben viel
Dich betrogen auf der Erde.
Fort von deinem stillen Herde
Weit ins trübe Weltgewühl,
Riss dich falscher Träume Spiel.
Ach! Was hast du nun gefunden?
Tief im Herzen schwere Wunden!
Ruhe sanft vom Kampfe aus,
Friedlich ist das enge Haus.

Die Mitwelt mag neidisch oder undankbar,
aber die Nachwelt wird gerecht seyn.

Bezüglich der Anfertigung dieses Grabsteins gibt eine Anzeige des Akademischen Bildhauers Anton Devy im Intelligenzblatt der Linzer Zeitung vom 22. April 1842 Aufschluß: „Grabsteine sind in der Niederlage des Gefertigten sowohl vom feinst geschliffenen und polirten Granit, Marmor als auch von Sandstein mit marmornen Schriftplatten wieder neu angekommen und sind zu den billigst festgesetzten Preisen bei Josef Hafner, Inhaber des lithographischen Institutes, hier zu haben.“ Dieser Grabsteinvertrieb Hafners ist wohl nötig geworden durch den Niedergang der Lithographie in Zusammenhang mit der Erfindung der Photographie 1822 durch Joseph Nicéphore Niépce.

Der Schlußteil des Hafnerbriefes aus dem Jahre 1872 sagt von diesem aus: „Ich bin nur für meine letzten Tage beruhigt, daß ich mit den hier wohnenden Herrn von Kántz bei Gelegenheit der Auszahlung eines Grabsteines für seine verstorbene Schwester bekannt geworden bin, wo ich ihn als Ungarn erkennend, frug ob ihm der Name Batsányi bekannt sei, als er dieß bejahte, kamen wir über die Schriften, welche ich jahrelang bewahrte, zu sprechen, worauf er mich sehr eindringlich, um eine Revision vornehmen zu können, ersuchte diese Acten an ihn zu senden, was auch geschah, ich war dann sehr erfreut als ich bei meinen zeitweisen Besuchen hörte, daß diese vielen ungarischen, lateinischen und französischen Schriften und Notaten, nichts Regierungsfeindliches, sondern nur wissenschaftliches enthalten. Ich muß hier freimüthig gestehen, hätte sich nur das Mindeste gefunden was diesem seltenen Mann hätte schaden können auch in der

Beurtheilung nach dem Tode, hätte ich alle diese Acten verbrannt. Nach dieser meiner Beruhigung überbrachte ich dem Herrn Ober-Bergrath von Kántz selbst ein Paquet mit den Briefen der beiden Ehegatten gegen 150 in deutscher Sprache, worauf wir einig wurden Alles nach gehöriger Ordnung zur Überraschung an eine hohe königl. ungar. wissenschaftliche Academie abzusenden, mit der Überzeugung, daß nur durch diese Documente eine glaubwürdige Geschichte der seltenen Ereignisse dieses verehrten Patrioten zu Stande kommen könne, um sehr vielen über seine Person im litterarischen Wege verbreiteten unrichtigen Gerüchte zu begegnen.“

Dr. Keresztury erklärt mir in seinem Brief vom 20. VII. 1990: „... ein späterer Verehrer hat die Schriften dann nach Budapest geholt: sie sind schön geordnet in der Handschriftensammlung der Bibliothek der ungar. Akad. d. Wissenschaften. Dort sind auch seine Briefe zu finden.“

Die Durchsicht besagter Briefe zwischen den Ehegatten könnte vielleicht weitere Aufschlüsse über die Personen, ihr Schicksal und das Leben im Linz der Biedermeierzeit bringen.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert suchte man im aufwärtsstrebenden Tapolca, einem allgemeinen Trend nach Selbstbestätigung folgend, nach hervorragenden Bürgern der Stadt. Liberale Pädagogen stießen auf Batsányi und initiierten ab 1872 in Tapolca, das damals an die 6000 Einwohner zählte, einen Batsányi-Kult. Man druckte und verkaufte eine Lebensbeschreibung. 1902 wurde die Gasse, in welcher sein Geburtshaus stand, nach dem Dichter benannt. Der Erste Weltkrieg unterbrach die ambitionierten Bestrebungen. Sie fanden erst 1931 eine Fortsetzung durch das Anbringen einer marmornen Erinnerungstafel an der Stelle des Geburtshauses, deren Schluß lautet: „Sein arbeitsreiches und opferbereites Leben, seine kämpferische Heimatliebe mögen uns allen ein Beispiel sein.“

Mai 1934 ließ man die sterblichen Überreste von Batsányi und seiner Gattin von Linz nach Tapolca bringen. In Linz sollen bei der Verabschiedung alle Glocken geläutet haben. Das ‚Linzer Volksblatt‘ berichtete, daß eine Abordnung der ungarischen Petöfi-Akademie – unter ihnen ein Großneffe des Dichters – per Bahn in Linz eintraf und vom Regierungskommissär Dr. Franz Nusko begrüßt und von Dr. Heinzinger von der königlich-ungarischen Fluß- und Dampfschiffahrtsgesellschaft in ungarischer Sprache bewillkommt wurde. Dann begaben sich die Gäste mit dem Regierungskommissär und verschiedenen anderen Persönlichkeiten auf den Friedhof, wo unter Beisein des Stadtphysikus Dr. Demmelbauer die Enterdigung erfolgte und die Gebeine in den Sarg gegeben wurden, der nach der Versiegelung durch die Sanitätsbehörde aufgebahrt wurde. In einer am folgenden Sonntag veranstalteten Weihestunde im kleinen Ratssaal des Rathauses stellte vor Vertretern des oberösterreichischen Schriftstellerverbandes, des Eichenborff-Bundes, von Schulen und weiteren Ehrengästen der Präsident des oberösterreichischen Schriftstellerverbandes, Medizinalrat Hamann, das Dichterehepaar als Symbol der deutsch-ungarischen Geistesgemeinschaft und der

Schicksalsverbundenheit beider Völker hin. Anschließend dankte Professor Bertes aus Budapest den Linzern für die bisherige Pflege des Batsányigrabes und gab der tiefen Freude Ausdruck, daß dem Dichter, der auf fremder Erde sterben mußte, mit der Heimkehr sich der heiße, langersehnte Wunsch erfüllt, nun in der Heimatscholle zu ruhen. Der Festakt schloß mit entsprechenden Eljen-Rufen.

In Tapolca errichtete man auf dem Friedhof ein entsprechendes Monument, bei dem in letzter Zeit Jahr für Jahr Lehrer und Schüler des Staatsgymnasiums, das Batsányis Namen trägt, einen Kranz mit einer Schleife in den ungarischen Nationalfarben anbringen. Das Monument bietet neben der Linzer Inschrifttafel folgende zusätzliche Aufschrift: „Batsányi János, 1763–1845, und seine Gattin Baumberg Gabriella, 1766–1839, österreichischer Herkunft. Seine Asche wurde 1934 aus Linz heimgebracht. Der große Dichter und Revolutionär, der ins Exil verbannt war, leuchtet wie eine brennende Fackel in der Dunkelheit und, sich selbst verzehrend, leuchtet sie für andere.“

Da in Linz die Grabtafel mit den ergreifenden Batsányi-Texten fast unleserlich geworden war, ließ man in Tapolca eine gleiche nachbilden. So schmücken jetzt das Batsányi-Monument in Tapolca vorn die unleserliche Tafel aus Linz und hinten die leserliche Nachbildung. In einigen Jahren soll der Friedhof in Tapolca aufgelassen werden. Das Grab Batsányis und seiner Gattin wird jedoch als Ehrenmal stehenbleiben.

Rund um den 200. Geburtstag des Dichters steigerten sich die Bemühungen, Batsányis Andenken zu intensivieren. Man stellte in Tapolca ein Denkmal Batsányis und eine Büste Gabriellas in dem nach Batsányi benannten Park am Mühlenteich auf. In Kaschau, das nun in der Tschechoslowakei liegt, versah man jenes Haus mit einer Gedenktafel, in welchem der junge Dichter in seinen Jugendjahren die Zeitschrift ‚Ungarisches Museum‘ redigierte und auch das Gedicht zu den französischen Ereignissen schrieb. In Linz wurde Landstraße 28 eine Gedenktafel enthüllt. 1966 wurde am Kufsteiner Burggefängnis eine Gedenktafel angebracht und im Batsányi-Park zu Tapolca dem neu eröffneten Stadthotel der Name ‚Gabriella‘ gegeben.

Anmerkungen

- 1 Lipták Gábor, Tapolca és Környéke, Tapolca 1980.
- 2 Totenbuch Tom. IV pagina 17.
- 3 Totenbuch Tom. III pagina 288.
- 4 Gottlieb Heinrich Heinse: Linz, und seine Umgebungen, Linz, 1838, 2. Auflage, S. 14 und 19.
- 5 Viktor Bibl, Die Wiener Polizei, Wien, 1927, S. 270.
- 6 Briefe Keresztury's an den Autor aus dem Jahr 1990
- 7 Ernst Joseph Görlich – Felix Romanik: Geschichte Österreichs, 1970, Innsbruck, S. 306.
- 8 Tapolcai Füzetek 6 und 2. Diese Hefte wurden mir vom Präsidenten der Gesellschaft für Umweltschutz in Tapolca István Szepeshegyi geschickt.
- 9 Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Auflage, 1906, 13. Band, Leipzig–Wien, S. 277.
- 10 Johann Pezzl's Beschreibung von Wien, 8. Ausgabe, Wien 1841, Seite 467.
- 11 J. W. Nagl – J. Zeidler – E. Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, 2. Band, Wien 1914, S. 326.
- 12 Josef Richter: Die Eipeldauer Briefe hg. v. Eugen v. Pannel, 2. Band, 1918, München, S. 25.

- 13 Georg Rózsa: Das Dichterehepaar Batsányi und Baumberg in der österreichischen Kunst, mit dem Brief Hafners an die Ungarische Akademie 1872, Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1963, S. 46 ff.
- 14 Gabriele Baumberg, Gedichte, Wien 1805, S. 143.
- 15 Gabriele Baumberg, Gedichte, Wien 1805, S. 137.
- 16 Gabriele Baumberg, Gedichte, Wien 1805, S. 139.
- 17 Gabriele Baumberg, Gedichte, Wien 1805, S. 146.
- 18 Karl Eduard Schimmer: Alt und Neu Wien, 2. Auflage, 2. Band, 1904, Wien, S. 393.
- 19 János Batsányi: Összes Művei I–IV hg. von Dezső Keresztury und Andor Tarnai, Budapest 1953–1967.
- 20 Paul und Gertrude Aretz: Napoleon I.: Mein Leben und Werk, Wien 1936, S. 350.
- 21 Egon Erwin Kisch: Prager Pitaval, Berlin 1952, S. 281.
- 22 Franz Pfeffer: Friedrich Immanuel Eurich, Jahrbuch der Stadt Linz 1935, Linz, S. 122 ff. Jahrgang 1905, Nr. 27, 1. Seite.
- 24 Linzer Landesarchiv, Gerichtsarchiv Nr. 169, Testamente und Urkunden vom Jahre 1842–1845, Testament Nr. 2375.
- 25 Justus Schmidt, Linzer Kunstchronik Teil III, S. 364.

Für die Übersetzungen aus dem Ungarischen fand ich außerordentliche Unterstützung bei Herrn Pfarrer Dr. Vinzenz Balogh, bei Dr. Kerny und durch Ingrid Marchhart.